Rudolph von Werdenberg

Ein romantisches Schauspiel in vier Aufzügen nach der Geschichte gleiches Nahmens.

von

August Lafontaine.

Jo. Berka sc.

Prag, Wien, und Leipzig:

In Commission der Pollischen Buchhandlung.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Rudolph von Werdenberg.

Personen.

Herzog Friedrich.
Ritter Bernhardt.
Rudolph von Werdenberg.
Marie, sein Weib.
Reinhold, Friedrich, Elika, } ihre Kinder.
Thüring, Mariens Vater.
Heinrich Graf von Werdenberg.
Graf Ernst, sein Sohn.
Oßwald.
Heloise.
Mehrere Ritter, Edle, Volk und Reisige des Herzogs.

Zeitraum das vierzehnte Jahrhundert.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Zimmer im Herzog Friedrichs Burg.

Graf Heinrich von Werdenberg, und Ritter Bernhardt.

(sie kommen beide zugleich)

Graf Heinrich.

Alles geht vortrefflich, besser als ich es erwartet habe.

Ritter Bernhardt. Nur Geduld, Rudolph soll gänzlich gedemüthiget werden. Flüchtig und unstätt muß er noch einst seiner Vesten und Güter beraubt sich selbst und seinem Stolze überlassen, umherirren. Kein Lager, keine Ruhestätte soll ihm, seinem Weibe,

und seinen Kindern zu Theil werden. — Ich müßte nicht sechsundzwanzig Jahre am Hofe gelebt haben, um nicht zu wissen, wie mächtig meine Triebfedern sind.

Graf Heinrich. Ihr mächtigen Hofleute! was ihr nicht alles könnt. Aber bei allem dem würde ich mit keinem tauschen; denn bricht einmal ein Ungewitter über euch aus, so zerschmettert es euch auch gänzlich.

Ritter Bernhardt. (schlau lächelnd) Meint ihr? —

Graf Heinrich. Hinreichende Beispiele bewähren meine Meinung.

Ritter Bernhardt. Schwachsüchtigen Menschen! — Seht, wenn mir die Gegenwart Rosen bringt, so bin ich scharfsichtig genug, die möglichen Dornen der Zukunft zu sehen. Und wie sehr müßt ich ein Thor seyn, wenn ich bei diesem Bewußtseyn, mich nicht so verpanzern möchte, daß mich die Dornen nicht stechen.

Graf Heinrich. Vorsicht nützt zwar, aber ist zu Zeiten selbst in ihrer größten Vollkommenheit nicht hinreichend genug. — Man bauet den reissenden Strömen Dämme, um

sie in ihren Beeten eingeschlossen zu halten; diese Werke kosten viel Mühe und Zeit, und dennoch durchbricht sie der reissende Strom, wenn seine Gewässer durch neue Quellen vermehrt, ihre Gränzen übersteigen; alles durchbrechen, und in ihrer Verwüstung weit schrecklicher und tobender hausen, als die vereinigten Kräfte der Menschen im Stande sind, ihnen zu widerstehen.

Ritter Bernhardt. Ihr seyd kein Hofmann, man hört es aus eueren Urtheilen. — Giebt es denn keine Kanäle, durch welche man früh genug alles Schädliche ableiten kann? —

Graf Heinrich. Und wenn sich diese verstopfen? —

Ritter Bernhardt. Ewiger Zweifler! Ich dächte, meine Handlungen müßten euch schon längst von der Richtigkeit meiner Grundsätze überwiesen haben.

Graf Heinrich. Es ist wahr, ihr windet euch durch die labyrintischen Gänge so fein, und geschmeidig, wie der schlaue Fuchs, wenn er auf Raub ausgeht.

Ritter Bernhardt. Ihr habt Recht; ein Hofmann gleicht fast einem Fuchse. Eben so listig und vorsichtig wie er, fischt er im Trüben; denn bei gänzlicher Helle wagt er es nicht, seine Pläne auszuführen.

Graf Heinrich. Wenn man aber den Fuchs dennoch erwischt, und ihm eine Klappe auf den Schwanz hängt? —

Ritter Bernhardt. So macht er poßirliche Springe, und windet sich dennoch heraus.

Graf Heinrich. Ich wünsche ihm Glück dazu.

Ritter Bernhardt. Nur Klugheit und List. — Aber auf eueren Vetter Graf Rudolph zu kommen, ein Meisterstreich von mir soll ihn gänzlich darniederschmettern. Ich will den Herzog bewegen, ihn in seiner letzten Burg zu belagern, haben wir nur die in unserer Gewalt, so ist er unfähig, euch je wieder zu schaden.

Graf Heinrich. Reichlicher Lohn soll euch für diese That werden.

Ritter Bernhardt. Sorget nicht, unser Herzog ist ein guter Herr, er würde oft ganz anders handeln, wenn ich die Gegenstände ihm aus einem andern Gesichtspunkte darstellen möchte; aber durch mich gehen alle Berichte, und wie ich sie einleite, so sind ihre Folgen.

Graf Heinrich. Da haben wir ja gewonnenes Spiel.

Ritter Bernhardt. Allezeit. — Wie mancher meiner Pläne würde mir mißglücken, wenn ich nicht der einzige wäre, der sein ganzes Vertrauen besitzt. Mein Wahlspruch war stets alles zu seyn oder nichts.

Graf Heinrich. Auf diese Art sind selbst die besten Fürsten, ohne es zu wissen, der Spielball einiger Wenigen, oder gar, wie es der Fall bei euch ist, eines Einzigen.

Ritter Bernhardt. Wer vermag dem Schicksale zu widerstehen. Ich oder ein Anderer. Wem das Glück günstig ist, der benützt es, freylich auf Unkosten eines Andern.

Graf Heinrich. Euere Grundsätze sind nicht übel; aber gefährlich.

Ritter Bernhardt. Warum gefährlich? — Der rechtschaffenste Mann hat eben so auf sein Posten Ursache vor Kabbalen zu zittern, als ein Anderer.

Graf Heinrich. Ihn schützt zum wenigsten seine Tugend.

Ritter Bernhardt. Was nennt ihr hier Tugend? —

Graf Heinrich. Das ruhige Bewußtseyn seiner selbst, und die Hoffnung, seiner Unschuld gewiß, dennoch endlich vor Gott und Menschen gerechtfertigt zu werden.

Ritter Bernhardt. Grillen! Wie Mancher fiel durch mich, und ich steh' noch immer fest.

Graf Heinrich. Der Donner trift am liebsten hohe Eichen.

Ritter Bernhardt. Ich beuge mich vor seiner.

Graf Heinrich. Verschmitzter Hofmann.

Ritter Bernhardt. So braucht ihr mich, so bin ich! Aber horch, ich glaube, der Herzog kömmt.

Graf Heinrich. Wirklich. — Da ist er schon.

Zweiter Auftritt.

Herzog Friedrich. Die Vorigen.

Der Herzog. Willkommen, Graf Heinrich!

Graf Heinrich. Ich danke, gnädigster Herr!

Der Herzog. Wie ich gehört habe, habt ihr den stolzen Rudolph sehr in die Enge getrieben, ihr habt euch wacker gehalten.

Ritter Bernhardt. Graf Heinrich hat ihm alle Burgen abgenommen, bis auf sein Ahnenhaus, und auch dieses hofft er noch in seine Gewalt zu bekommen.

Graf Heinrich. Rudolph ist keines Mitleids werth, er hat mich nicht nur allein, sondern auch selbst meinen gnädigsten Herzog in meiner Person beleidigt.

Der Herzog. Wie so?

Ritter Bernhardt. Laßt es mich erzählen. — Noch vor der Fehde mit Rudolph war ich bei ihm, und der edle Graf Heinrich mit mir. Auf Herzog Friedrichs Wohl rief er, indem er den Becher schwang, alle riefen mit, auf Herzog Friedrichs Wohl, nur Rudolph sah finster vor sich hin, und schwieg.

Der Herzog. Und warum das? der stolze Rudolph! —

Ritter Bernhardt. Der Herzog ist meines Stammes Feind, sagte er, er schmeichelt uns, weil er unser bedarf.

Der Herzog. Der Verwegene!

Graf Heinrich. Nicht genug, ich sagte ihm, ich wäre meines gnädigsten Herzogs Feldhauptmann, da fuhr er wüthend auf, schlug donnernd auf den Tisch, und lästert mich und meinen gnädigsten Herzog.

Ritter Bernhardt. Ich trage ein Schwert, und so lange ich das noch trage, so fürcht ich den Herzog nicht, er komme. So sprach der übermüthige Rudolph.

Der Herzog So fühl er dann, daß der Herzog kömmt.

Graf Heinrich. Er entehrte meinen Stamm, Grund genug für mich, ihn meine bitterste Rache fühlen zu lassen.

Ritter Bernhardt. Und beschimpfte meinen gnädigsten Herzog.

Der Herzog. Auf dann, meine Getreuen! sammelt meine ganze Macht, ich selbst will an ihrer Spitze vor seine Burg rücken, er fühle, was es heißt, mich beleidiget zu haben.

Ritter Bernhardt. Meines gnädigsten Herzogs Rache ist gerecht.

Graf Heinrich. Heil und Sieg unsern Waffen!

Ritter Bernhardt. Heil und Sieg, Tod und Verderben unsern Feinden!

Der Herzog. Ich danke euch für euere gute Wünsche, laßt die Trompeten schmettern, und mein ganzer Heerszug soll gegen den stolzen Rudolph aufbrechen. Der Tag seines Sturzes ist da, als Sieger sehen wir uns vor Rudolphs Veste wieder. (ab)

Dritter Auftritt.

Graf Heinrich. Ritter Bernhardt.

Ritter Bernhardt. Nun Graf Heinrich! was sagt ihr dazu? —

Graf Heinrich. Daß ihr ein Menschenkenner seyd.

Ritter Bernhardt. Erkennt ihr es? — mich freuet es, euch überzeugende Beweise gegeben zu haben, um so mehr, da ihr es selbst einsehet, daß die Falten der menschlichen Herzen mannigfaltig, und so veränderlich, wie ein Chameleon sind.

Graf Heinrich. Ich bewundere euch.

Ritter Bernhardt. Nicht mich, lieber Graf! — Meine Erfahrungen.

Graf Heinrich. Im Bündnisse mit euch trotz ich der Hölle, um so mehr meinem stolzen Vetter Rudolph.

Ritter Bernhardt. Ich danke euch für diese Zuversicht, aus euerem Munde ist sie mir im höchsten Grade schmeichelhaft, indem ich weis, was ihr selbst vermagt.

Graf Heinrich. Nun dann, so sey unser Bündniß unzertrennlich, eng, und feste, wie die ewigen Grundvesten der Alpen. Wir theilen Freud und Leid, nichts als der Tod soll uns trennen. Ich schwör es bei dem allmächtigen Gott, meinem Schwur getreu zu seyn.

Ritter Bernhardt. Brav gesprochen, lieber Graf! wie sich's einem Manne ziemt, auch ich spreche euch im Herzen diesem Schwure nach; fall ich, so reicht ihr mir die Hand; fallet ihr, so reich ich euch die meine zur Hilfe dar.

Graf Heinrich. Dieser Handschlag und Kuß besiegle unsern Bund.

(sie geben sich den Handschlag und küßen sich)

Ritter Bernhardt. Wer der erste von uns den Bund bricht, der sey der Rache des Himmels und der Menschen ausgesetzt.

Graf Heinrich. Amen sag ich dazu.

Ritter Bernhardt. Für itzt — lebt wohl, lieber Graf! ich eile des Herzogs Befehle zu vollstrecken, ihre Beschleunigung

liegt mir zu sehr am Herzen, als daß ich sie verabsäumen sollte. (ab)

Vierter Auftritt.

Graf Heinrich allein.

Welch einen Schritt hab ich gewagt? — Mich mit dem Ausbund der Menschheit zum Verderben meines Blutsverwandten verbunden. — Welch ein verderbliches Feuer hat mich hingerissen? — Ha, Rudolph! wärest du weniger tugendhaft als ich, ich würde dich nicht hassen! — Stolzer Vetter! — An deiner Seite kann ich nicht glänzen, so sey es dann auf deinen Ruinen. — Heinrich! Heinrich! sagte oft mein Vater, sey tugendhaft, und du wirst glücklich seyn. Kette dich an die Verwandten deines Stammes, wie die Ranken des Epheu sich an den Stamm einer hohen Eiche schlingen, und du wirst unüberwindlich seyn. Solltest du Recht gehabt haben, guter Vater? — Nein! Nein! Ich kann mich mit dem verhaßten Rudolph nicht vertragen. Seine Tugend, seine Größe ist mir zuwider. Ach Gott! Es bedarf nur eines Fehltritts, nur

eines Schrittes zum Laster, um sich in ein unübersehbares Labyrinth von Verwirrungen zu stürzen. — Schreckliche Wahrheit! wenn du richtig bist; aber hinweg Hirngespinnste meiner Phantasie, hinweg guter Genius! Ich habe angefangen, ich muß vollenden, mag es ausfallen, wie es will, ich bin ein Mann. (ab)

Fünfter Auftritt.

(Zimmer in Rudolphs Burg.)

Rudolph von Werdenberg. Thüring

Rudolph. (Thüring umarmend) Endlich, lieber Vater! Habt ihr unsern vereinigten Bitten nachgegeben; o! welche Freude durchglüht mich nicht, daß ich euch an meine Brust wieder einmal drücken kann.

Thüring. Mein Sohn! Ruhe und Zufriedenheit wohnt in meinem Thale; o! es ist ein beneidenswerther Ort, selbst für den Bösewicht, denn auch dieser fühlt, was er durch den Verlust seiner Tugend verlor; aber die Kraft, sich aus dem Wirbel der Verwirrungen

zu reißen, ist in ihm entschlummert. Verderbdlicher Schlummer! — Der Himmel ist in meinem Reinthale; wie schwer ist es daher für mich nicht, es zu verlassen.

Rudolph. Nicht umsonst, lieber Vater! Habt ihr es für diesmal verlassen, ich bedarf nur allzusehr eueren Rath.

Thüring. Folge meinen Lehren, sie sind dir die theuersten Rathgeber. Wirke dein ganzes Leben durch wie die Sonne, die am Mittage der Erde Kraft und Leben in hohen Feuerströmen herabsendet, und bei ihrem Sinken, auch mit ihrem letzten Strahle die Erde erquickt; das Bild des Edlen, der im Mittage seiner Kraft, der Welt, um sich her, Leben und Glück schafft, und im Alter noch mit seiner Weisheit erquickt und erleuchtet.

Rudolph. Wie ihr, mein Vater!

Thüring. Sey duldsam gegen die Menschen, damit du sie lieben kannst.

Rudolph. O! ich kenne die menschlichen Gebrechlichkeiten.

Thüring. Nun dann, mein Sohn! Habe Mitleiden mit denen, die so thöricht sind,

ihre Fehler zu lieben, damit du sie nie zu hassen brauchst. Zeige allen Menscheu, selbst den Thoren, daß du sie nicht verachtest, und sie werden dich lieben. Warum hasset dich dein Vetter Heinrich? — Er hasset nicht Rudolph den Bessern, nein, Rudolph den Stolzen.

Rudolph. Vater! soll ich das Gute an mir verbergen? Wie? ich soll —

Thüring. Du sollst Gutes thun, und nichts mehr als Gutes thun. Glaube mir, der Thor hasset die Tugend nicht, und nicht die Tugendhaften; er hasset den Ruhm, den der Tugendhafte erhält.

Rudolph. Aber mein Vater? —

Thüring. Sey größer, edler, mäßiger, thätiger, muthiger, wie alle Menschen; nur scheine es nicht. Thue das Gute, und laß dem Zufalle den Ruhm desselben. Der Thor beneidet den Zufall des Guten nicht, allein er beneidet den Menschen, der mehr will, als er kann.

Rudolph. Aber wie manche gute Handlung müßte ich dann unterlassen, weil ich sie nicht anders als öffentlich thun kann? —

Thüring. Dann, mein Sohn! dann thue sie öffentlich, und wenn alle Thoren der Erde deine Zuschauer wären; dann glänze, wenn es seyn muß, wie die Sonne am Mittage; aber hülle dich wieder in eine siebenfache Bescheidenheit, und befriedige den Neid mit der sanften Demuth. Suche die Liebe der Menschen; denn sie ist die Allmacht der Tugend, und Verborgenheit ihre Grundlage.

Rudolph. (ihn umarmend) O mein Vater! —

Thüring. Du bedurfst meiner lange nicht; jezt aber bedarfst du meiner, und ich bin bei dir.

Rudolph. Sehr, o sehr bedarf ich euer. Meine Burgen und Vesten sind dahin, nur mein Stammhaus hält sich noch.

Thüring. Hast du denn Frieden gesucht, mein Sohn!

Rudolph. Ich den Frieden vom Herzog. Mein Vater! Ich bitten? —

Thüring. Ist Friede etwas Gutes? Ist Krieg nicht etwas Böses? Und Rudolph wählte das Böse, weil das Gute ihm eine

Nachgiebigkeit gegen einen mächtigen Feind kosten sollte.

Rudolph. Mein Vetter Heinrich ist Schuld an diesem Kriege, ich nicht, mein Vater!

Thüring. Rudolph! wie lange soll das Gespenst der Ruhm dich irre führen? Hast du noch Hoffnung zum Siege?

Rudolph. Ich habe wenigstens Muth zum Siege, und ein Schwert ihn zu verdienen.

Thüring. Kennst du Herzog Friedrichs Macht, und die deinige dagegen? — Die Welt wird den Mann anstaunen, der sich allein einer solchen Macht entgegen warf, unerschütterlich da stand, groß genug war, ein Weib, seine Kinder und Unterthanen, in eine hilflose Armuth zu stürzen. — Rudolph! man nennt auch ein Erdbeben, eine große Natur-Begebenheit.

Rudolph. Nein, bei Gott, Vater! so hab ich es nicht gesehen.

Thüring. Begreifst du endlich, wie fürchterlich der Ehrgeiz ist, daß er Menschen, Eltern, Brüder, Gattin, und Kinder aufopfert, um zu glänzen.

Rudolph. Aufopfert! —

Thüring. Oder vergißt. Wohin soll deine Gattin? Wohin deine Kinder, und du? Meinst du, daß Liebe und Einsamkeit dem fröhlich empfangen, der zu ihnen fliehet, weil er nirgends mehr Zuflucht weiß. —

Rudolph. Ihr, ihr Vater seyd unsere Zuflucht!

Thüring. Gut, mein Sohn! Ich nehme das an; mein Herz, meine Liebe sey der Ort, wohin du fliehest, wenn du sinkest.

Rudolph. O mein Vater! Herzen waren eher als Krieg.

Thüring. Nun dann, lerne die Menschen lieben.

Rudolph. Ich will alles thun; wenn mich aber der Herzog aufs äußerste treibt, und mich selbst in meiner Burg angreift, dann Vater! gute Nacht, Friede mit dem Herzog.

Thüring. Mein Sohn! du willst?—

Rudolph. Nachgeben, Vater! durch eine That, über welche die Welt und der Herzog erstaunen wird.

Thüring. Schon wieder der Ehrgeiz die Triebfeder dieser Handlung.

Rudolph. Nein, diesmal nicht.

Thüring. Gott richtet deine Thaten. Handle bedachtsam, du handelst für die Ewigkeit.

Sechster Auftritt.

Marie, ihre drei Kinder, und die Vorigen.

(die Kinder kommen an Mariens Hand)

Die Kinder. (zugleich) Ach lieber, lieber Vater!

(sie dringen sich zu ihm, und küssen ihn)

Rudolph. Meine Kinder! (er küßt sie.)

Friedrich. Ach, sieh da, auch unser Großvater!

(er und die übrigen Kinder dringen sich zu ihm)
(Thüring küßt sie alle)

Marie. Mein Rudolph! Bange Besorgnisse durchwallen mein Herz, schreckliche Ahndungen umgaukeln meine Phantasie. (sanft) Rudolph! Suche den Frieden.

Rudolph. Liebes gutes Weib! ängstige dich nicht, es wird alles gut werden.

Marie. Gut. — O ja, wenn du willst.

Rudolph. Der Sturm wird austoben, und die Ruhe lächelt uns dann doppelt süßer an.

Marie. Und warum jezt nicht? —

Rudolph. Marie! Bald, bald.

Friedrich. (zu Rudolph) Vater! Laß uns ausziehen gegen den Herzog. Du, Reinhold! Trag du das Burgbannier; ich will es schon schützen, verlaß dich auf meine Lanze.

Reinhold. Es muß auch einmal einer von uns bleiben. —

Friedrich. Nein, Reinhold! nicht sterben.

Elisa. Oder verwundet werden, dann will ich euch die Wunden verbinden.

Beide Knaben. O! die gute Schwester.

Rudolph. Und wolltest du Reinholden den Tod in der Schlacht für unsere Rechte nicht gönnen, Friedrich?

Friedrich. Nein, ziehen soll er mit mir; aber nicht sterben. Nein, Reinhold! lieber will ich alles verlieren, als dich sterben sehen.

Thüring. Und arm und verachtet in der Welt herumziehen? —

Friedrich. Wenn Reinhold bei mir bleibt, recht gerne. (er schlingt seinen Arm um Reinholden, und sieht ihn freundlich an.) Nicht wahr, mein Bruder! Wir wollen lieber miteinander die ärmsten Hirten auf der höchsten Alpe seyn, als ohne einander das ganze Land besitzen? —

Reinhold. Ja wohl hab ich dich lieber, als die ganze Welt.

Marie. (umarmt sie) Gott segne euch Kinder! Liebet euch, bleibt Freunde, dann möget ihr alles verlieren, ihr habt mehr an euch selbst, als der reichste Fürst an seinem Fürstenthume.

Rudolph. Was wollt ihr seyn, meine Kinder?

(Beide zugleich) Freunde und Brüder im Leben und Tod.

Thüring. Dann segne euch Gott, liebe Enkeln! Es sind schwere Zeiten; die Welt will nicht allein tapfere, sondern auch weise Männer haben.

Elika. Auch mich nehmt in eueren Bund, liebe Brüder!

Beide Knaben. (sie umarmend) Auch dich, auch dich.

Marie. O meine Kinder! Gott gebe euch den Muth, euer Lebelang edel zu handeln.

Thüring. (zu Marien) Dank dem Himmel, meine Tochter! Er hat dir in deinen Kindern den köstlichsten Schatz gegeben.

Marie. O das hat er, guter Vater! Euch und meinem Rudolph dank ich dieß Glück.

Thüring. Auch deiner Unschuld und Liebe.

Friedrich. Vorwärts, lieber Bruder! Wir wollen Lanzen brechen.

(sie hüpfen zur Thüre)

Marie. Nun so kommt dann, meine Kinder! Ich will euerem Spiele zusehen. — Lebt wohl unterdessen, mein Vater! — (sie küßt ihn, und geht mit denen Kindern ab)

Thüring. Auch ich verlasse dich, mein Sohn! In meinem Thale will ich deine edle Thaten zählen; und wenn dich das Schicksal dennoch sinken läßt, dir meine Brust zur Schutzwehre bieten.

Rudolph. Das Schicksal ist gerecht; ich hoffe, es wird mich nicht verlassen.

Thüring. Lebe wohl, mein Sohn! Gott sey mit dir, vielleicht seh ich dich bald in meinem Thale ruhiger und glücklicher wieder.

Siebenter Auftritt.

Rudolph, dann ein Knappe.

Er geht dahin, der gute Alte, in sein ruhiges Thal, wirkt im Verborgenen, ist glücklich, und macht alles um sich her glücklich. — Nur mich treiben Leidenschaften umher wie die brausenden Wogen des Meers das leichte Schiff. — Glückliche Ruhe! Ich fühle deinen Werth, warum kann ich dich nicht geniessen?

Der Knappe. (tritt ein) Gnädiger Herr! Der Thurmwächter sieht in der Ferne Staubwolken aufsteigen, und Lanzen blinken, sie nahen sich unserer Burg.

Rudolph. Ist ihre Anzahl groß? —

Der Knappe. Hohe Staubwolken verbergen zwar ihre Menge; aber es müssen Tausende seyn.

Rudolph. Schon gut, ich werde gleich die nöthigen Befehle geben.

(der Knappe ab)

Wenn es Herzog Friedrich selbst wäre? — Auf dann, Rudolph! Zeige dich deinen Feinden in deiner Größe, ihr Triumph soll nur deine That erhöhen. (ab)

Achter Auftritt.

(Freier Plaz vor Rudolphs Burg, im Hintergrunde die Burg selbst, die Reisige des Herzogs sind beschäftiget ein Lager zu schlagen, auf der Burg wehet eine schwarze Fahne.

Graf Heinrich. Ritter Bernhardt.

Ritter Bernhardt. Nun Graf Heinrich! Wir sind bald am Ziele. Diese Veste soll nicht lang den stolzesten Ritter verschließen.

Graf Heinrich. Ha, stolzer Vetter! Ich glänze bald auf deinen Ruinen.

Ritter Bernhardt. Wie die schwarze Fahne auf der Zinne des Thurms wehet? — Du sollst ein trauriges Zeichen seines Schicksals seyn, wenn du nicht im Stande bist, es zu verwehren. —

Graf Heinrich. Ich bin begierig, wie er sich dabei benehmen wird?

Ritter Bernhardt. Wie ein übermüthiger Knabe, dem der Zuchtmeister die Ruthe gab.

Graf Heinrich. Der Herzog wird bald hier seyn, dann soll die Belagerung gleich anfangen.

Ritter Bernhardt. Er wird sich gegen unsere Uebermacht nicht lange halten können.

Graf Heinrich. Ich muß gestehen, er ist verwegen und kühn.

Ritter Bernhardt. Immerhin. Seine Tapferkeit wird in Verzweiflung ausbrechen; aber dennoch so ohnmächtig seyn, wie die eines gebundenen Löwen.

Graf Heinrich. Ob uns unsere Hoffnungen nicht täuschen werden? —

Ritter Bernhardt. Mit nichten, denn alle Umstände haben sich vereiniget, seinen Sturz zu befördern.

Graf Heinrich. Laßt uns hoffen und wagen; wer viel wagt, gewinnt oft viel.

(viele Stimmen von außen)

Der Herzog, der Herzog!

Neunter Auftritt.

Der Herzog. Die Vorigen.

(mit dem Gefolge verschiedene Ritter)

Der Herzog. Willkommen hier auf dem Kampfplatze, liebe Getreue! Ihr habt euch gespudet meine Befehle zu vollziehen; es soll euch dafür reichlicher Lohn werden.

Ritter Bernhardt. Unsere Pflichten um das Wohl unsers gnädigsten Herzogs heischen von uns alle Bereitwilligkeit.

Graf Heinrich. Und meine Feldhauptmannsstelle fodert Thätigkeit.

Der Herzog. Graf Heinrich! Ich bin mit euch sehr zufrieden.

Graf Heinrich. Das Lob meines gnädigsten Herzogs ist mir das größte Beifallszeichen.

Der Herzog. Und wie gebehrdet sich der stolze Rudolph bei unserm Schritte? —

Ritter Bernhardt. Bis jezt hat er sich ganz ruhig verhalten, auch nicht ein Mann läßt sich auf den Mauern seiner Veste blicken.

Graf Heinrich. Dahinter steckt vermuthlich eine List.

Ritter Bernhardt. Wir sind auf unserer Huth, er soll uns nichts anhaben.

Der Herzog. Es soll auch nicht lange währen, wir wollen ihn bald zu paaren treiben. Laßt die Trompeten schmettern, und bereitet alles zum Angrief.

(Die Thore von Rudolphs Veste öfnen sich, die Zugbrücke fliegt darnieder, und Rudolph kömmt mit seiner Gattin und Kindern

heraus, er hat den einen Knaben auf dem Arm, und ist ohne Waffen)

Zehnter Auftritt.

Rudolph. Marie, ihre Kinder; und die Vorigen.

Rudolph. (noch auf der Zugbrücke) Lebe wohl, geliebte Burg! Lebe wohl auf ewig!

(Die Burgleute strecken die Hände nach ihm aus, und erheben ein Jammergeschrey. Langsam nahet er sich dem Lager, und die Reisigen des Herzogs weichen ehrerbietig zurück, indem sie ihn wie durch eine Gasse durchgehen lassen)

Der Herzog. Was will der Mensch? Ist er rasend?

Ritter Bernhardt. (geht ihn entgegen) Graf Rudolph! Was wollt ihr? —

Rudolph. Mein Vater ist todt. — Friedrich und ich, und unsere Fehden haben

ihn ermordet. Der Herzog will meine Burg; er soll sie haben, doch ohne Blut. Ich will meinem Weibe und meinen Kindern irgendwo eine Hütte suchen, um die ich kein Blut vergießen darf.

Der Herzog. Entweder ist dieser Schritt die größte Heucheley, oder die höchste Tugend. Man lasse ihn auf alle Fälle ruhig ziehen, wo er hin will.

(er geht ins Gezelte ab)

Graf Heinrich. (bestürzt, schreyet dem Herzog nach) Die größte Heucheley, die größte Heucheley, gnädigster Herzog!

(er verbirgt sich im größten Haufen)

Einer aus des Herzogs Gefolge. (zu Rudolph) Graf Rudolph! Ihr seyd ein edler Mann, reicht der Erste die Hand zur Versöhnung dar, sie soll euch werden. Der Herzog vergiebt und vergißt dann alles Geschehene.

Rudolph. Vergebt, daß ich eueren Antrag ausschlage; ihr sehet ja, ich gehe frey

durch sein Feldlager, zu was bedarf es einer Versöhnung.

(er geht langsam und ruhig ab)

Einige aus dem Haufen. Ein edler Mann! Ein großer Mann!

Ritter Bernhardt. Teufel und Hölle! Stolzer Rudolph! den Gedanken deiner anscheinenden Größe gab dir die Hölle selbst ein. Mags. Die Burg ist unser, und du gestürzt.

Graf Heinrich. (kömmt hervor) Ritter Bernhardt! So viele Größe und Tugend ist mir zuwider. Bietet alle euere Kräfte auf, er soll nicht allein besiegt, sondern auch gedemüthiget werden.

Ritter Bernhardt. (wüthend lachend) Laßt das gut seyn, ich brüte an Geburten, deren sich der ärgste Teufel nicht zu schämen hätte. Rudolph muß gänzlich darnieder geschmettert werden.

Graf Heinrich. Ich lasse euch alles über, denn ihr seyd ein Hofmann. (zu den Reisigen) Besezt die Burg, ich gehe zum Herzog.

Ritter Bernhardt. Ich begleite euch.

(sie gehen ins Gezelt des Herzogs)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein kleines Thal, rings von steilen, zackichten Felsen umgeben. Eine Hütte liegt an dem Fuße dieser Felsen, die sich sanft zum höchsten Gebirge thürmen.)

Thüring. Graf Rudolph. Marie und ihre Kinder.

Thüring.

Nun, mein Sohn: Bist du des Sturms müde? —

Rudolph. Noch nicht. — Zwar geht mein Leben dahin, wie eine schwarze Gewitterwolke, dunkel, und nur mit wenig Freuden

vermischt; allein der Allmächtige bedarf der Gewitter, die Boßhaften zu schrecken.

Marie. Nein, mein Rudolph! Gott segnet auch im Gewitter.

Thüring. Und weißt du es gewiß, daß du ein Gewitter in der Hand Gottes bist? — Fühlst du deutlich und bestimmt, daß in deinem Herzen kein Haß, kein Widerwille, keine Rache wohnt? — Fühlst du dich allwissend wie Gott, da nur regnen zulassen, wo der Regen Segen ist? Da zu blitzen, wo der Blitz Segen ist? — Wohlan! So geh, wirke, segne! — Aber mein Sohn! Es ist eine stolze, unbändige Vermessenheit, den segnenden Zepter Gottes führen zu glauben, wenn man nichts als seine kleinlichen Begierden nach Ruhm und Rache befriedigen will.

Rudolph. Aber braucht nicht Gott selbst die Menschen als Mittel, den Bösen zu bestrafen? —

Thüring. Die Vorsehung braucht den Verbrecher, den Stolzen zu demüthigen. — Willst du der Verbrecher seyn, den Gott über die Menschen, wie ein zerstörendes Erdbeben sendet? — Fühlst du dich nicht weit

mehr geehrter, Segen in der Hand der Vorsehung durch Weisheit und Lehre für die Menschen zu werden? —

Marie. O mein Rudolph! Fühle die Wahrheiten meines Vaters!

Rudolph. Ich fühle sie; aber meine Leidenschaften übertäuben dieß Gefühl.

(während dieser Szene giebt sich Marie meistens mit ihren Kindern ab, und fällt dann und wann ins Gespräche ein.)

Thüring. Was meinst du, Rudolph! Wenn der Herzog und Graf Heinrich gewußt hätten, du wolltest ruhig auf der Burg leben, ohne sie aufs neue anzugreifen; was meinst du, würden sie dich ruhig dahin ziehen lassen, oder nicht? — Glaubst du nicht, daß sie allein aus Furcht vor dir, dir die letzte Hilfe raubten? —

Rudolph. Es scheint so.

Thüring. Du siehst also, daß sie noch nicht ganz belehrt sind; warum beschämst du sie nicht ganz, ich meine nicht so den Herzog als deinen Vetter. Denn gestehe nur, es war dir eine heimliche Freude, mitten durch ihr

Heer ohne Waffen, ohne Beistand durchgehen zu können.

Rudolph. Aber wollt ihr, daß ich zu ihren Füssen fallen sollte, um sie anzuflehen, mir zu athmen zu erlauben? —

Thüring. Nein, mein Sohn! wenn du glücklich werden willst, so meide allen Haß, weil Haß eine schmerzende Wunde der Seele ist.

Rudolph. Vater! Ihr haltet mich also für böse? —

Thüring. Nein, denn hielt ich dich für böse, so würde ich gewunschen haben, daß du dieß Thal nie betreten hättest. Der Ruhm, mein Rudolph! hat dich irre geführt, du willst das Gute um des Ruhmes willen.

Rudolph. Und was kann mich antreiben, mein Leben in Mühe und Arbeit für die Menschen hinzubringen, als der Ruhm?

Marie. Aber warum nicht das Glück, warum denn in Mühe und Arbeit? Ist es denn so schwer, ist es so mühsam, die Menschen zu lieben? —

Rudolph. Sonderbare Menschen! — Ich halte es für schwer, Menschen zu lieben, die mich beleidigen.

Marie. So werfe dich in eine Lage, daß sie dich nicht beleidigen können.

Rudolph. Welche Lage wär das?—

Thüring. Die Verborgenheit, der enge Kreis eines häuslichen Glücks. Laß dein Daseyn den Menschen ein Geheimniß bleiben, verrichte deine Wohlthaten, wie einen Meuchelmord, so wird dich Niemand beneiden, Niemand hassen, Niemand verfolgen.

Rudolph. Vater! Ich will euch folgen, denn ihr habt Recht; ich will aufhören außer meiner Marie, euch und meinen Kindern etwas zu wünschen; mein Leben verfliesse in eueren Armen.

Marie. (umarmt ihn) Mein Rudolph! Mein Gatte! (die Kinder laufen herbei, und drängen sich an ihn) Guter, lieber Vater!

Marie. (zu den Kindern) Kommt, meine Kinder! Laßt uns das Thal durchsuchen, und jedes Plätzchen besehen, das unserer Ru-

he und Zufriedenheit gewidmet seyn soll. (ab)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen ohne Marien und ihren Kindern.

Thüring. Du wirst ohne Zweifel begierig seyn zu wisser, wie ich zu dem Besitze dieses reizenden Th..es gekommen bin? —

Rudolph. O, erzählt guter Vater! Schon oft wollte ich euch darum fragen. — Kommt, setzen wir uns auf jene Bank. — Laßt uns der Bequemlichkeit genießen, weil sie eine Schwester der Ruhe ist. (sie setzen sich)

Thüring. Schon seit Jahrhunderten mein Sohn! ist dieses Thal, von jenen steilen, unersteigbaren Bergrücken begränzt, der heilige Zufluchtsort unglücklicher Redlichen gewesen.

Rudolph. Und wem gehört es ursprünglich zu? —

Thüring. Dem Kloster Disentis. Niemand weiß den einzigen Eingang, als allein der Abt von Disentis, ich und einige wenige edle Menschen. Ein frommer Einsiedler, der lange die Felsgrotte bewohnte, entdeckte diesen reizenden, ruhigen, unzugänglichen Aufenthalt. Er schenkte ihn nach seinem Tode dem Abte von Disentis, und dieser in der Folge mir. — Eine Thüre mit leichten Steinen belegt, verschließt den Eingang jedem, der auch durch die dunkle Grotte sich fände.

Rudolph. Hier in diesem ruhigen Zufluchtsorte werden mir meine Feinde nichts anhaben können, wir sind hier so sicher, als in einer andern Welt.

Thüring. Jawohl, mein Sohn! wenn dich deine Leidenschaften nicht selbst hinaustreiben.

Rudolph. Ich habe aufgehört abhängig von Menschen zu seyn.

Thüring. Hast du? — Wahrlich du hast es nöthig. Du! — Nicht mehr Graf

Werdenberg. — Bastard; und auch dein Vater Bastard.

Rudolph. Wie? Was meint ihr Vater? —

Thüring. Dein Vetter Heinrich, und Ritter Bernhard haben dein Daseyn mit Schande bedeckt. Um alle deine Ansprüche auf die werdenbergischen Güter zu zerstören, haben sie deinen verstorbenen Vater für einen Bastard erklärt. Du weißt, Rudolph! dein Großvater heuratete sein Weib heimlich, und wider Willen ihrer Eltern. Daraus behaupten sie, sie wäre nie von einem Priester eingesegnet, und folglich dein Vater, und du Bastarde.

Rudolph. (sieht ihn starrr an) Bastarde! — Bastarde! — Bei Gott, das hätten sie behauptet? Die ehrwürdige Asche meines Vaters wollen die Bösewichter noch beschimpfen. — Entsetzlich. (er springt auf) Nun denn; — oder glaubt ihr, daß ich auch da schweigen soll? —

Thüring. Eben sagtest du, du hättest aufgehört abhängig von Menschen zu seyn.

Rudolph. Wie? Ich soll Mariens Hand als ehrloser Bastard besitzen? — Hetzt mir nicht mein böses Geschick, meinen Vetter, wie einen bösen Geist, auf meinen Weg?

Thüring. Eile zum Herzog, fodre in aller Edlen Gegenwart die Erklärung: ob es wahr seye, was die Verläumdung von dir, und deinem seligen Vater spricht. Der Herzog weiß gewiß nichts davon, er wird dich durch seine Erklärung von dieser Beschimpfung reinigen, und das Gezische der boßhaften Nattern wird verstummen. Aber nur ruhig, mein Rudolph! gelassen und bescheiden, es wird dann alles gut gehn.

Rudolph. Ich eile; — lebt wohl unterdessen. Gereinigt seh ich euch bald wieder. (ab)

Thüring. Gelassen, mein Sohn! nur gelassen. (er geht in die Hütte ab)

Dritter Auftritt.

(Zimmer in Herzog Friedrichs Burg)

(Herzog Friedrich, viele Ritter und Edle, unter denen auch Graf Heinrich, und Ritter Bernhardt)

Herzog Friedrich. (zum Ritter Bernhardt) Wie sagtet ihr, Graf Rudolph will mich sprechen?

Ritter Bernhardt. Ja, mein gnädigster Herr! Er wartet im Vorzimmer.

Herzog Friedrich. Seltsamer Mensch! Man lasse ihn kommen.

Ritter Bernhardt. (geht mit einer Verbeugung ab, und kömmt mit Rudolphen wieder zurück)

Rudolph. (nähert sich langsam) Herzog Friedrich! — Herzog Friedrich! — — (eine lautlose Stille) Ich fodre Gerechtigkeit. — Ihr habt meine Güter im Kriege genommen, die meine Vorfahren seit Jahrhunderten beherrscht haben. Ich habe nicht so viel Eigenthum übrig, wo mein Asche ruhen kann. — Nichts ist mir übrig geblieben, als meine Unbescholtenheit und Ehre. — Mein Vetter und seine Genossen haben meines Väters Asche in der Erde beschimpft. — Herzog Friedrich! Gnädiger Herr! Haben diese Verläumder es mit euerem Willen gethan? — Ein Zweifel wäre Grausamkeit, wenn er nichts als Zweifel wäre, weil er Unglückliche drücken würde.

(verschiedene Ritter beweisen ihren Unwillen)

Herzog Friedrich. Graf Rudolph! Ich erkläre hier öffentlich im Angesichte meiner Edlen, daß dieß alles Verläumdung ist, die euere Feinde ausgesprengt haben, sie mögen seyn, wer sie wollen, ich will ihre Namen nicht wissen; was mich anbelangt, ich hab die edle Geburt eueres Vaters nie bezweifelt, und

werde sie nie bezweifeln. Seyd ruhig, — Graf Rudolph!

Rudolph. Ich danke euch für diese Erklärung. (zu den Rittern) Ihr, edlen Männer! habt sie gehört? Bezeuget es, wenn es Noth thut meinen Brüdern, die am Kaisers Hofe dienen.

Viele Ritter. Und euch. — Man hat euch Unrecht gethan.

Rudolph. (mit ruhiger Größe) Was mich anbetrift, mich vergeßt! Ich foderte des Herzogs Erklärung nicht für mich. Ich werde ohne dieß ein Grab finden, wo meine Asche ruht.

Herzog Friedrich. Graf Rudolph! Ihr seyd ein edler, aber stolzer Mann; man hat mich in Absicht euerer hintergangen. Ich geb euch die Burg Vogtey auf Feldkirch.

Rudolph. (lächelnd) Verzeiht mir, gnädiger Herr! Ich bedarf eurer jezt eben so wenig, als ihr meiner.

Herzog Friedrich. Wo haltet ihr euch auf, ich wünsche euer Geschick zu verbessern.

Rudolph. Das könnt ihr nicht. Ihr würdet mich noch zu glücklich halten, wenn ich euch meinen Aufenthalt sagte.

Herzog Friedrich. Zieht an meinen Hof; ihr sollt mir alles auf Erden seyn.

Rudolph. Gnädiger Herr! Ich wünsche durch mich selbst zu leben, und könnte es nicht gewöhnen, der Gnade eines Andern zu leben. Laßt mich, wo ich bin.

Herzog Friedrich. Meiner Gnade nicht, Rudolph! Ich weiß, ihr liebt noch euere väterliche Burg. Was braucht ihr meine Gnade. Ihr könnt fodern, ich fodere im Gegentheile nichts von euch, als euere Freundschaft.

Rudolph. Bei Gott, gnädiger Herr! Ich bin euer Feind längst nicht mehr. — Einst vielleicht, — einst gnädiger Herr! werd ich

von euerer Gnade Gebrauch machen, vor jezt vergebt mir, und lebt wohl!

(er geht ruhig ab)

Der Herzog. Ein edler, aber dennoch stolzer Mann.

(er geht mit seinem Gefolge ab, nur Graf Heinrich und Ritter Bernhardt bleiben)

Vierter Auftritt.

Graf Heinrich. Ritter Bernhardt.

Ritter Bernhardt. Teufel und Hölle! Hat denn dieser Rudolph eine Brust von Stahl, an der jeder Speer, jeder Anschlag zersplittert, ist ihm denn von keiner Seite beizukommen?

Graf Heinrich. Ritter Bernhardt! Ich zitterte sonst vor ihm, wenn ihr aber nicht bald Rath schafft; so fang ich an, mich vor ihm zu schämen.

Ritter Bernhardt. Nur Gedult, mein Gehirn ist noch nicht so sehr vertrocknet, als ihr vielleicht meint.

Graf Heinrich. So rathet.

Ritter Bernhardt. Greift ihn am empfindlichsten an, raubt ihm sein Weib. —

Graf Heinrich. O ein köstlicher Gedanke, der sich mit meiner Rache und meinen Wünschen verträgt! — Ritter! Ihr habt sie nicht gesehen? O! es ist ein herrliches Weib. Ich sah sie einst. — Die Erinnerung schon flößt mir Begierden ein. — Die langen braunen Haarlocken hiengen ihr auf den Schultern, und floßen fast bis auf den Gürtel herab. Ein Blumenkranz war durch die Locken auf die Stirn geflochten. — Ein leichtes Kleid von feiner Leinwand umschloß den schönen Leib,

von einem schwarzen Gürtel gehalten; und floß in vollen Falten bis auf die Füsse herab.

Ritter Bernhardt. Endet, Graf Heinrich! Ihr macht mich sonst selbst lüstern, wenn ich nicht in dem Grade euer Freund wäre, euch den Raub ganz zu überlassen. — Auf des Herzogs Hilfe dürfen wir nicht sehr rechnen, denn er ist für Rudolphen eingenommen. Wir müssen selbst handeln, ohne fremde Beihilfe.

Graf Heinrich. Haben wir nicht schon gehandelt, und nichts ausgerichtet? Und überdieß weiß ja Niemand den Aufenthalt dieses so berühmten Rudolphs. — Ich wollte, er wäre mein Verwandter nicht. Morden wollt ich ihn dann, aber so fühle ich keine Kraft dazu.

Ritter Bernhardt. Mordet langsam, raubt ihm sein liebes Weib, und ihr habt seine Größe und Tugend zernichtet. Was seinen Aufenthalt betrift, so streift nur im Gebirge umher, er wird der Welt nicht entrückt seyn. Nur Muth, Graf Heinrich! endlich werden wir doch Sieger werden, und sollte es uns auch dießmal nicht glücken. Mein Geist ist un-

erschöpflich an Plänen und Mitteln, deren einer uns dennoch zum Ziele führen wird.

Graf Heinrich. Ich will es versuchen, Liebe und Rache leiten meine Schritte.

Ritter Bernhardt. Und der Sieg in ihren Armen sey die Belohnung euerer Mühe. (beide ab)

Fünfter Auftritt.

(Steile Bergrücken, von denen ein einziger Weg herab führt. Marie und ihre Kinder kommen in der Höhe aus einer Oefnung heraus, von der sie mit leichter Mühe die Steine fortwälzen, sie steigen langsam herab)

Marie. Wagt euch nicht so weit, meine Kinder!

Reinhold. Mutter! Dort winkt eine Blume, laß mich sie brechen. (er hüpft etwas von ihr)

Marie. Nur bedachtsam, Kleiner! daß du nicht fällst.

Friedrich. Sorg nicht, Mutter! Ich will ihm schon aufhelfen.

Marie. Du junger Held! (sie küßt ihn)

Elika. Hast du sie Bruder? O gieb sie mir!

Reinhold. Da hast du sie; ist auch die einzige in der ganzen Gegend.

Marie. Die Natur ist hier sparsam mit ihren Schätzen, und abschreckend für jeden Menschen; unser geliebtes Thal ist ein Paradies dagegen.

Friedrich. Sind keine Männer dort mit Schwert und Lanze, das ist nichts Mutter.

Elika. Aber unsere gute Mutter, das ist mehr.

Marie. Liebe Kinder! (sie sezt sich auf einen Stein, die Kinder drängen sich zu ihr; während dem kömmt Heinrich mit einigen Reisigen geschlichen)

Sechster Auftritt.

Graf Heinrich, und die Vorigen.

Reinhold. Mutter! Mutter! Ein fremder Mann.

Graf Heinrich. (für sich) O! eine erwünschte Gelegenheit; sie kennt mich nicht, vielleicht läßt sie sich ohne Zwang überlisten; (laut) fürchte nichts, Marie! ich bin von deinem Vater an dich gesandt.

Marie. (springt auf) Ist er nicht im Thale, oder ist er krank?

Graf Heinrich. Nein, das nicht; er sendet mich hieher, dich mit einigen Landleuten abzuholen, man will dich entführen.

Marie. (sieht ihn starr an) Mensch! Du lügst; Rudolph wäre selbst hier.

Graf Heinrich. Er ist von Graf Heinrichs Leuten überfallen worden.

Marie. Ueberfallen? O Gott! Wie? Aber dennoch wäre Rudolph hier, du lügst, geh, ich eile mich selbst zu retten.

(sie will mit den Kindern auf den Felsengang hinauf)

Graf Heinrich. (faßt sie in seine Arme, und will sie küßen)

Marie. Hilfe! Hilfe! Mensch! du bist ein Betrüger. Gehe, laß mich gehen.

Die Kinder. Mutter! Mutter!

Friedrich. Du böser Mann!

Graf Heinrich. Marie! Blick auf; ich bin Graf Heinrich selbst.

Marie So erbarme sich Gott meiner.

Graf Heinrich. He da Reisige! Schleppt sie fort auf meine Burg.

(die Reisige tragen sie mit Gewalt hinweg; die Kinder verlaufen sich, und schreyen dabei)

Graf Heinrich. Der Anfang ist nicht übel. — Rudolph! zittere, diese Rache wirst du nicht vermuthet haben. (ab)

Siebenter Auftritt.

(Rudolph und Thüring kommen zu der nemlichen Oefnung heraus)

Thüring. Hier muß Marie ohne Zweifel seyn, denn die Oefnung des Eingangs ist offen.

Rudolph. Es ist für sie nicht rathsam, sich so weit hinauszuwagen. (er ruft) Marie! Marie!

Die Kinder. (kommen gelaufen und rufen) Die Mutter! Die Mutter!

Thüring. Wo ist sie?

Friedrich. Viele Männer haben sie fortgeschleppt.

Rudolph. Was sagst du? —

Friedrich. Bärtige Männer mit Waffen haben sie mit sich genommen.

Die beiden Andern. Die Mutter ist fort. —

Rudolph. Ha, meine Marie! Vetter Heinrich! — ich ahnde den Schlag von daher.

Thüring. Ruhig, Rudolph! Wir bekommen sie wieder.

Rudolph. Ruhig, Alter! Wie kannst du das verlangen? Jede Nerve zittert in mir, mein Blut kocht, Rache! — Ha, ich muß sie wieder haben. —

Thüring. Du sollst sie haben, aber nicht durch Rache; wisse, mein Rudolph! daß Rache nur das Elend mehrt, nicht mindert. Hast du dich nicht immer, obschon edel gerächt, sind deine Feinde darum weniger? — Laß uns Marien befreyen, aber uns nicht rächen.

Rudolph. Sprecht, Vater! Wie ist Marie zu retten? Bei Gott, ich will stumm seyn, wie das Grab. Ich will mich in die unzugänglichste Felsenkluft verbergen; ich will alles, alles thun.

Thüring. So halte dich ruhig, bis du von mir Nachricht hörst; ich will sie selbst befreyen. Hoffe auf mich, du sollst sie wieder haben.

Rudolph. Vater! Ich muß mit, ich muß sie helfen befreyen, es tobt in meinen Adern, sie würden während der Zeit zerspringen.

Thüring. Es sey, aber versprich mir in allem zu folgen, und nichts ohne mein Wissen zu unternehmen; dein Aufbrausen könnte uns alles verderben.

Rudolph. Schafft mir mein Weib, Vater! und ich folge euch in allem.

Thüring. So komm, mein Sohn! laß uns zu dem wichtigen Schritt vorbereiten.

Die Kinder. Die Mutter, die Mutter ist fort. (alle ab)

Achter Auftritt.

(Zimmer in Graf Heinrichs Burg)

Marie allein, dann Graf Ernst.

Marie. Wo bin ich? — Warum hat man mich den Armen meines Gatten und Vaters entrissen? — Was will Graf Heinrich von mir, was ist seine Absicht? — (zusammfahrend) Ha, ich ahnde seinen Plan, Gott!

erbarme sich meiner, und lasse die hilflose Tugend nicht ohne Schutz in den Händen eines Barbaren. (fest) Ich vertraue auf die Hilfe von oben, der Allmächtige wird mich stärken, und mit Muth beseelen, den Anschlägen dieses Wollüstlings zu widerstehen.

Graf Ernst. (tritt herein und verbeugt sich) Gnädige Frau! Befiehlt ihr etwas? —

Marie. Wer bist du, junger Mann?

Graf Ernst. Graf Heinrichs Sohn.

Marie. Hinweg, Natterbrut!

Graf Ernst. (sanft) Gnädige Frau! Ihr verkennt mich.

Marie. (sieht ihn starr an) Bist du nicht Heinrichs Sohn? Der Sohn meines Räubers?

Graf Ernst. Ich bin nicht Richter der Thaten meines Vaters, sie schmerzen mich, wenn sie unedel seyn sollten; aber ich kann, ich darf sie nicht richten. Vaters Gewalt fodert kindlichen Gehorsam, aber nicht Widerspenstigkeit. Gewiß, ich hab Mitleiden mit euch, gnädige Frau!

Marie. O, so sey mir in dieser Schreckenswohnung willkommen, wenn dein Herz fühlt, was dein Mund spricht.

Graf Ernst. Ich habe fühlen gelernt. Es schmerzt mich mehr, euch durch meines Vaters Schuld gekränkt zu sehen, als selbst gekränkt zu seyn.

Marie. Edler, junger Mann! —

Graf Ernst. Befiehlt nur, gnädige Frau! wenn ihr etwas brauchen sollt, ihr könnt euch auf mich verlassen.

Marie. (sieht ihn eine Weile an, dann nimmt sie hastig seinen Dolch, den er an der Seite stecken hat) Gieb mir diesen Dolch.

Graf Ernst. Um Gotteswillen! Was wollt ihr mit ihm? Ich darf ihn nicht geben.—

Marie. O laß mir ihn! Sieh, ich bitt dich darum.

Graf Ernst. Wer kann der bittenden Marie etwas abschlagen? Behaltet ihn dann, einst fordere ich ihn von euch zurück.

Marie. Ja, begleitet von Erkenntlichkeit sollst du ihn wieder haben.

Graf Ernst. Lebt indessen wohl, gnädige Frau! und befiehlt mir, wenn ihr etwas vonnöthen haben werdet.

Marie. Ich danke für deine Bereitwilligkeit.

Graf Ernst. Lebt wohl! (ab)

Neunter Auftritt.

Marie, dann Graf Heinrich.

Marie. Guter Jüngling! — Wie schön ist dein Herz nicht. Mitleid wohnt in deiner Brust, und deine Gefühle sind noch nicht für die schönsten Regungen der Menschheit abgestumpft. —

Graf Heinrich. Vergieb mir du reizende Marie! die reinste, allerheißeste Liebe schwört dir ein Leben voll Freude und Vergnügen. Kannst du der Liebe nicht vergeben?

(er ergreift ihre Hand, sie reißt sich los)

Marie. Elender Betrüger! Geh, laß mich allein.

Graf Heinrich. Das will ich, reizendes Weib! denn du bist hier Königin. Ich verspreche dir ein Leben, das dem Himmel gleichen soll an Freude. All deine Wünsche will ich befriedigen, wenn du nur einen meiner Wünsche erhörst, mich zu lieben.

Marie. Einen so verächtlichen Betrüger? — Lieben. O Gott! o Gott! Verzeih! ich hasse ihn.

Graf Heinrich. Wie reizend bist du selbst im Zorne!

(er will sie umfassen. Marie reißt sich los)

Marie. (sieht ihn erstaunt an) Wenn du ein Mensch bist, so bist du ein entsetzliches Ungeheuer. Sprich! was that ich dir, womit beleidigte dich mein Vater und mein Rudolph, daß du ihnen diese Angst erregst? —

(sie faltet die Hände in die Höhe, und schaudert vor Abscheu)

Graf Heinrich. Vergieb mir, reizendes Weib! vergieb es der Liebe!

Marie. Heinrich! Ihr habt mich mit Gewalt hieher gebracht, mit Gewalt mir meine Freiheit geraubt. Ihr wollt noch mehr; ihr wollt mich verführen, mich verächtlich machen. — Nothwehr gegen ein wildes Thier ist vor Gott und Menschen erlaubt. Das erstemal, das mich euere Hand berührt, seyd ihr verloren. (sie zückt den Dolch)

Graf Heinrich. (lacht)

Marie. Ihr lacht? Graf! lacht nicht, ich bin fest entschlossen, einen Elenden zu tödten, wenn es seyn muß.

Graf Heinrich. Das wolltest du, Weibchen! mit den Engelaugen? Das könntest du? (er springt auf sie zu, Marie zückt den Dolch)

Graf Heinrich. (weicht einige Schritte zurück) Bist du rasend, Marie? — (er lacht) O es giebt andere Mittel, dich kirre zu machen, meine wilde Taube!

Marie. Aber dann kein Mittel, diesem, oder einem Dolch zu entgehen, als mein Tod. Wählt euere Lust! und dann meinen, oder eueren Tod.

Graf Heinrich. (für sich) Gewalt also nicht, also Verführung, mein Täubchen? (laut) Ich verlaß dich, Marie! und hoffe, dich bei meiner Wiederkunft nachgiebiger zu finden. (er geht ab)

Marie. Mein Schutzgeist! Wache über mich.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Nacht. Im Hintergrunde der Bühne ein Theil der Burg mit einem Fenster.)

(Thüring und Rudolph kommen geschlichen; Letzterer hat eine Strickleiter in der Hand: Thüring ist als Harfner verkleidet.)

Thüring.

Nur ruhig, mein Sohn! Laß uns erst erforschen, in welchem Theile der Burg sich Marie befindet.

Rudolph. Gewiß in diesem Zimmer, aus dem ein schwacher Schein einer Lampe flimmert. O mein gutes, treues Weib! Bange Besorgnisse halten sie wach.

Thüring. Ich will ein Liedchen singen, das ich in ihrer Kindheit einst erfand. Wenn sie da oben ist, wird sie mich am Gesange gleich erkennen. — Du, mein Rudolph! verberge dich indessen; wenn mich auch Jemand überfallen sollte, auf mich allein wird man keinen Verdacht werfen.

Rudolph. Vater! Wie schwer wird es mir, einen ruhigen Zuschauer abzugeben, wo ich vor Verlangen brenne, thätig zu seyn.

Thüring. Nur dießmal folge mir.

(Rudolph geht zögernd ab: indessen schleicht sich Thüring der Burg näher, und singt unter dem erleuchteten Fenster)

In Franken lag so mir bekannt
Ein schönes großes Schloß,
Das weit und breit im ganzen Land
Noch Mann, noch Maus verschloß.

* *

(eine Stimme von innen)

Es thronte auf des Berges Haupt
Beherrschte Wald und Thal,
Die Fenster prangten dicht belaubt,
Umglänzt vom Sonnenstrahl.

Thüring. Marie!

Marie. Mein Vater! (sie öfnet das Fenster)

Thüring. O sie ist's!

Rudolph. (kömt hastig hervor) Nun, mein Vater! Ists Marie? —

Thüring. Ruhig, mein Sohn! Sie ist es.

Rudolph. Meine Marie, mein gutes, treues Weib!

Thüring. Stille! daß das Geräusch deiner Worte nicht die sicher Schlafenden in der Burg erweckt. (er wirft eine Rolle Band ins Fenster) Marie! Lasse das Band wieder herunter, wir binden die Strickleiter daran, und du steigst zu uns herab.

Rudolph. Eile, liebes Weib! die Nacht begünstigt unser Vorhaben.

(Marie wirft das Band wieder herunter, sie binden eine Strickleiter daran, die sie hinauf zieht, oben befestigt, und wieder herab läßt)

Thüring. Dank dem Himmel, mein Sohn! daß wir so nahe am Ziele sind, und das ohne Blutvergießen, und ohne Rache.

Rudolph. Ich hab euch versprochen zu folgen; ich halte mein Wort.

Thüring. Dann bist du der Rudolph wieder, der mit Ruhe, und Seelengröße den Widerwärtigkeiten des Lebens trozt; denn sie sind Würze zum bessern Genuße des Glücks.

Marie. Mein Vater! Die Strickleiter ist befestigt.
(Thüring und Rudolph nähern sich dem Fenster; Marie steigt hinunter)

Marie. (eilt in Rudolphs Arme) Mein Gatte! Mein Rudolph! (sie umarmt ihren Vater) O mein Vater! Ich bin frey.

Thüring. Kommt, laßt uns eilen; hier wohnt die Sicherheit nicht.

Rudolph. Meine Marie! Mein wiedergefundenes Weib!

Thüring. Fort, ehe man uns gewahr wird; in unserm Thale, dort ist der sicherste Zufluchtsort. (sie gehen alle ab)

Zweiter Auftritt.

Graf Heinrich. Ritter Bernhardt, und einige Knechte mit Fackeln.

Graf Heinrich. Ich hörte ein Geräusch, und Männer Stimmen, denen zu Zeiten eine weibliche Stimme zu antworten schien. — Knechte! Beleuchtet die Gegend.

Ritter Bernhardt. Es hat euch etwas geträumt; wer sollte sich denn hier befinden?

Graf Heinrich. Mich haben meine Ohren nicht betrogen, ich bin dessen gewiß.

Einer der Knechte. Das Fenster, das Fenster ist offen.

Graf Heinrich. Wo? wo? —

Einer der Knechte. Hier da.

Graf Heinrich. Tod und Teufel! Das Fenster geht in Mariens Zimmer; sie ist gewiß entwichen.

Ritter Bernhardt. Ein neuer Streich vom Rudolph; das Täubchen ist entflohen; warum habt ihr sie nicht besser bewacht?

Graf Heinrich. Keine Vorwürfe, Ritter Bernhardt! Ich möchte rasend werden, daß sie entwischt ist.

Ritter Bernhardt. Ihr habt es euerer Nachgiebigkeit zu danken.

Graf Heinrich. O! Nur noch einmal soll ich sie in meine Gewalt bekommen, ich will sie dann anders behandeln.

Ritter Bernhardt. Wenn der Vogel entflohen ist, so macht den Käfig zu.

Graf Heinrich. Spottet nicht, rathet vielmehr, was da zu thun ist.

Ritter Bernhardt. Rathen? — Guter Rath ist theuer.

Graf Heinrich. Meine Herrschaft in Argau sey euer, wenn ich sie von neuem in meine Gewalt bekomme.

Ritter Bernhardt. Das lohnt sich der Mühe. — Hört also! Nur List, die feinste List kann sie je wieder aus ihrem Thale herauslocken; ich war bereits so vorsichtig auf den Fall eines fehlgeschlagenen Entwurfs, einen andern in Bereitschaft zu halten, und dessen Ausführung ich dem ehrlichen Oswald übertragen habe.

Graf Heinrich. Den nennt ihr ehrlich? Nun, Gott behütte! so sind die Galgen und Räder Tugendtempeln.

Ritter Bernhardt. Laßt das gut seyn, und habt Gedult, mein Plan wird langsame Fortschritte machen, aber sichere. Eine Falle verschafft euch zugleich Marien, entzweyt sie mit Rudolph, und macht ihn ihr untreu.

Graf Heinrich. Lieber Gott! Laß mich einst lieber in die Hände des Teufels fallen, als in die Hände solcher ehrlicher Männer.

Ritter Bernhardt. Hilf, was helfen kann, wenn es nur zum Ziele führt.

(sie gehen alle ab)

Dritter Auftritt.

(Einsiedeley. Oswald setzt sich vor ihr auf eine Bank, und scheint emsig in einer Pergament-Rolle zu lesen. Heloise setzt sich etwas entfernt von ihm, spielt die Laute, und singt dann nach einem wilderhabenen Vorspiel. Rudolph kömmt von der entgegengesetzten Seite, und bleibt vor Verwunderung über dieses Schauspiel in banger Erwartung stehn.)

Oswald, Heloise, und Rudolph.

Heloise. (nach orientalischer Art gekleidet, singt)

Zwischen Fels und dunkeln Eichen,
Tief in diesen wilden Höhn,
Fern von Menschenaugen schleichen,
Nur von mir gehört, gesehn
Tausend Geister, die mit bleichen
Angesichtern Ruhe flehn.

* *

Weiser Meister,
Aller Geister,
Lehre ihres ganzes Wehn,
Lehre die Prophetentöne,
Dieser bleichen Grabessöhne,
Und die Zukunft mich verstehn!

* *

Heloise. Aber mein Vater! Warum wissen das nur so wenige Menschen?

Oswald. Willst du die ewige Vorsehung meistern, mein Kind? Ich habe Schüler gehabt, sie konnten nicht schweigen, sie verriethen meinen Aufenthalt ihren Freunden, und ich mußte sie verlassen. Mein Kind! Ich darf nur von Einem gekannt seyn. Ein Wort eines Mannes gesprochen gegen seinen Freund, selbst in der vertraulichsten Stunde der Freundschaft, selbst gegen sein geliebtes Weib, in der heiligsten Stunde der Liebe von meinem Daseyn, zwingt mich den Mann auf ewig zu verlassen. — Wer wird der Erbe meiner großen Geheimnisse seyn? — Doch laß die Vorsehung walten, mein Kind! sie weis, was ich gelte.

Heloise. O meine Mutter! Meine Mutter!

Oswald. Danke Gott, mein Kind! sie ist gereiniget.

Heloise. Gereinigt? — O! so flieg ich an den Altar, dem Allmächtigen zu danken.

Oswald. Das kannst du thun.

(Heloise ab)

Rudolph. (nähert sich dem Alten, und sieht ihn mit stummen Erstaunen an)

Oswald. (blickt auf ihn) Was willst du von mir, Rudolph von Werdenberg? —

Rudolph. Du kennst mich? — Ich sah dich hier sitzen in dieser Öde; dein ehrwürdiges Gesicht —

Oswald. Nie gehe Unwahrheit über deine Lippen. Die Neugierde zwang dich zum ersten Schritte, laß Liebe den zweiten, und alle deine übrigen Schritte leiten. — Die Neugierde, Rudolph! zählt die Sterne, und berechnet den Aufgang der Sonne; die Liebe schafft Sterne, und leitet die Sonne. — Was willst du von mir wissen? —

Rudolph. Wer bist du, mein Vater? —

Oswald. Du sagst es selbst: dein Vater! Oder willst du wissen, wie ich heiße? so geh, und zähle die Sterne, und lerne sie

verstehn. — Die Blätter verbergen den Kelch der Blume; der Kelch umschließt das Geheimniß des Entstehens. — Über der Erde wächst der Halm; aber sie bedeckt die schaffende Kraft. — Was möchst du lieber, sehen, oder erkennen? —

Rudolph. Erkennen, mein Vater! erkennen.

Oswald. So sey nicht neugierig, und lerne schweigen.

Rudolph. Willst du mich erkennen lehren? —

Oswald. Ich bin Staub, wie du. Ich lernte, und lerne, und werde lernen; du wirst lernen, wenn — wenn — wenn!

Rudolph. Setze die Bedingung, wenn mein Vater? —

Oswald. Wenn du auserwählt, reines Herzens bist, und schweigen kannst.

Rudolph. Wer wird mich lehren? —

Oswald. Die Natur, dein Herz, deine Hoffnung, dein Glaube, ein fallendes Blatt, ein rollendes Sandkorn, ein Würmchen, das

am Halme emporkriecht; alles ist eins. Die Natur und die Wahrheit ist überall lesbar, und sich immer selbst gleich, wenn wir sie zu lesen verstehen.

Rudolph. Was werde ich lernen?

Oswald. Anbeten und glauben.

Rudolph. Vater! Ich kann beten; ich glaube.

Oswald. Dann bedarfst du keines Lehrers. Wem betest du an? Was glaubst du? Hast du gesehen, vor dem du die Knie beugst? Hast du gesehen, was du glaubst? — O thörichte Menschen! — Rudolph! Ich verlasse dich, denn ich muß allein seyn.

Rudolph. Wann werd ich dich wiedersehen? —

Oswald. Bald, bald!

(er geht in die Einsiedeley)

Vierter Auftritt.

Rudolph, dann Heloise.

Rudolph. Wer ist dieser Alte? Wie erhaben sein Geist, wie feyerlich seine Worte? — Ich dürste nach Erklärung, wann wird sie mir werden? — Und dieses Mädchen mit der Unschuldsmiene, und dem Zaubergesange, wer ist sie? Warum zieht mich ein sympathetischer Zauber zu diesem Menschen, warum wallt mein Herz ihm entgegen? — Die Unbegreiflichen! —

Heloise. (kömmt aus der Einsiedeley) Glücklicher Rudolph! Wie hast du meinen Vater gefunden? Er, der sonst allen Sterblichen verborgen lebt; wie hast du seine Liebe erhalten? Ein seltnes Geschick! Ein Engel muß dich geführt haben. O edler Mann! Schweige, daß wir dich nicht wieder aufs neue verlieren dürfen!

Rudolph. Ich will schweigen.

Heloise. Sieh! So verließen wir Egypten.

Rudolph. Egypten?

Heloise. Ja, wir wohnten in einer Pyramide zu Sais. Wir lebten dort. — Die ewige Vorsehung bringt ihn! rief mein Vater; und ein Jüngling trat in unsere Wohnung. Jahrelang lebte er mit meinem Vater, ich sah ihn selten.

Rudolph. Und dieser konnte nicht schweigen? —

Heloise. Einst saßen wir zusammen in frommer fröhlicher Einigkeit. Ein Donnerschlag heftiger als je einer, erschütterte die Pyramide. Bleich wie ein Todter, war mein Vater. Er schloß den Jüngling in seine Arme, und benezte ihn mit heißen Thränen. Lebe wohl! sagte er, was für ein Dämon lößte deine Zunge!

Rudolph. Er hatte also geplaudert? —

Heloise. So war es. — Er führte ihn vor die Hütte; zwischen uns und ihm versank die Mauer. Wir verließen Egypten, und giengen nach Jerusalem.

Rudolph. Schönes Mädchen! Kannst du mir nicht die Beschäftigungen deines Vaters sagen? —

Heloise. Ich bitte dich, schweig! frage nicht. (sie legt ihre Hand auf Rudolphs Lippen. Ein Donnerschlag läßt sich von weitem hören. Heloise faltet ihre Hände) Stille! Mein Vater betet. —

Rudolph. Wie nennt man dich? holdes Mädchen!

Heloise. Heloise.

Rudolph. Ein sanft klingender Name.

Heloise. O! ohne einem reinen und lautern Herzen wär er so rauh, wie ein schneidender Nordwind.

Rudolph. Sanfte Unschuld!

Heloise. Nenne mich Schwester, du sollst mein Bruder seyn.

Rudolph. Liebe Schwester!

Heloise. (umarmt ihn) Mein Bruder!

Fünfter Auftritt.

Oswald und die Vorigen.

Oswald. Verlaß uns jezt, Heloise! ich habe mit Rudolphen allein zu sprechen.

Heloise. Du befiehlst, mein Vater! ich gehorche. (zu Rudolph) Mein Bruder! Wir sehen uns bald wieder. (ab)

Oswald. Rudolph von Werdenberg! Dein Schicksal bestimmt dir große Dinge. Das Unglück wurde dein Freund; menschliche Weisheit lehrte dich edel seyn, und deinen Ehrgeiz verläugnen. — Du stehst an der Gränze, wo die hohe Weisheit anfängt. Die Natur will dir ihren Schleyer abwerfen. Hast du Muth, ihren Lehren zu folgen? Hast du Muth, Mann! deine zeitliche Güter dem Himmel zu opfern?

Rudolph. Ich habe keine zeitlichen Güter mehr; aber wenn ich Königreiche hätte, sie würden mir nicht zu kostbar seyn. Rede, was soll ich? —

Oswald. Du hast noch zeitliche Güter: deine Weisheit, deine Wünsche, deine Freunde, deine Hoffnungen. Mann! Hast du Abrahams Glauben, der seinen Sohn opferte? Wenn der Himmel alles von dir foderte, hättest du Muth, ihm alles zu geben?

Rudolph. Alles kann ich dem Himmel öpfern, nur nicht, was er dem Menschen selbst befahl, nicht meine Treue, nicht meine Freundschaft.

Oswald. Wer verlangt das? — Genug, mein Rudolph! zum ersten Beweise meines Vertrauens höre meine Geschichte. Ich nenne mich jezt Oswald, und bin ein Jude von Geburt. Ich lernte die geheime Weisheit der Parsen sieben Jahre, ohne daß sie mir Genüge that; ich verschloß mich auf dem Berge Sinai in eine Höhle, und brachte meine Zeit mit unnützem Grübeln zu. Mit einem Greise lebte

ich dann vierzig Jahre in der Wildniß, er selbst taufte mich, und ich wurde ein Christ. Nach seinem Tode hinterließ er mir seine zwei Töchter zu Weibern, die eine gebahr mir einen Sohn, der noch in Asien wohnt, die zweite Heloisen.

Rudolph. Zwei Weiber, mein Vater? —

Oswald. Warum nicht? Rudolph! Abraham, der Geliebte Gottes, hatte auch zwei Weiber.

Rudolph. Nach seinem Tode? Wie aber?

Oswald. Ich zog nach Egypten, wo ich die Lehren in Ausübung brachte, die er mir über die Zukunft enthüllt hatte.

Rudolph. Vater! Ich beschwöre dich, gieb mir Antwort. Ist dir die Geisterwelt sichtbar? —

Oswald. Meinst du, daß sie einem Sterblichen sichtbar seyn kann? —

Rudolph. Wenn einem, dir gewiß!

Sechster Auftritt.

Heloise, die Vorigen.

Heloise. Ich danke dem Himmel, daß du noch hier bist; nicht wahr, mein Vater! er verdient Vergebung? —

Rudolph. Wofür denn Heloise?

Oswald. Verzeihe dem unschuldigen Kinde, und ihrer Liebe gegen dich; sie zittert, daß du uns nicht wiedersehn würdest. Wie aber, Heloise! wenn er nun keine Vergebung verdient hätte?

Heloise. So sollte ihm mein Gebet, so sollten ihm meine Thränen Vergebung erweint haben. O Rudolph! Wie könnt ich mich je wieder von dir trennen?

Oswald. Gott! Schütze die heilige Unschuld.

Rudolph. O Mädchen! O Heloise! Wenn es mir erlaubt wäre, dich mein Weib zu nennen. — Liebe hat mein Herz für dich,

überschwengliche Liebe. Gott! Heloise! Es ist unmöglich. (eine Stimme) Heloise sey dein.

Rudolph. Was war das? Gott! Marie! Marie! Welche Stimme macht mich treulos. Heloise! — Heloise! — Ich bin dein.

Heloise. Mein Rudolph! Meine Thränen sollen dich nicht bewegen. Laß mich sterben! (sie beugt ihr Gesicht auf seine Schulter, er drückt sie an sich) Wenn du mich liebst? —

Rudolph. Ich liebe dich, Heloise! Ich liebe dich wie Marien. (eine sanfte Harmonie läßt sich hören)

Heloise. Mein Rudolph!

Oswald. Liebst du Heloisen? —

Rudolph. Ja, mein Vater! Aber höre mich.

Oswald. Ich bitte dich, schweige jezt. Deine Liebe zu Heloise kenne ich. Nimm

sie hin, Rudolph! sie sey dein Weib. (beide umarmen sich) Verschweige noch kurze Zeit deine Ehe mit Heloisen, bis Mariens Herz frey von Eifersucht ist. Ich stehe dir dafür, sie soll es werden, und dann Rudolph! wer wird glücklicher seyn als du. Siebenmal sieben Stunden, und eben soviel Tage, darfst du Niemanden sehen, als mich und Heloisen, und wenn du willst, auch Marien. Mit mir verbindet dich das Licht, mit deinen Weibern die Ehe.

Heloise. Mein Rudolph! Folge meinem Vater, er meint es gut mit dir.

Oswald. Geh, Heloise! und bereite unterdessen alles zu deiner bevorstehenden Verbindung.

Heloise. Ich brenne vor Verlangen nach diesem glücklichen Zeitpunkte. (ab)

Oswald. Schon in wenigen Wochen wollt ich dir die Mittel zeigen, die Zukunft zu erkennen, die Natur zu beherrschen, das Grab zu fragen, und mit den Geistern des Himmels

umzugehen, und du zauderst dieß Glück anzunehmen? —

Rudolph. Schon in wenigen Wochen willst du mich lehren? — Ich soll die Zukunft erblicken? Mit Geistern umgehen?

Oswald. Hüte dich, aus Stolz den Zeitpunkt so nahe zu wünschen! Die Menschen zu beglücken, sollst du es wünschen, aber nicht zu glänzen. — Kannst du dich von Marien siebenmal sieben Tage trennen? — Oder soll Marie hier wohnen? Ich will ihr eine Grotte nahe bei der unsrigen geben, wo sie lebt, ohne uns zu sehen.

Rudolph. Nein, ich kann Marien nicht hieher bringen.

Oswald. Und kannst du ohne sie die Zeit leben? denn Rudolph! meine Zeit eilt. Der Todesengel schwebt schon um mich. Ich möchte nicht sterben, ohne einen Erben meiner Weisheit zu haben. Entschließe dich, Rudolph!

Rudolph. Gott! Vater! Könntest du in diesem Augenblicke dieses Herz sehen! Marien so lange verlassen! — Doch es sey; ja, ich will sie verlassen. Gieb mir noch drei Tage. O Gott! Meine Marie.

Oswald. Du liebst dein Weib, Rudolph? Gott segne dich dafür! Du bringst der Weisheit ein großes Opfer; aber der Lohn ist überschwenglich. Oder willst du, soll unterdessen du hier bist, ein leichter, schöner Schlummer dein Weib befallen, indem sie dich nicht vermißt? —

Rudolph. Gieb ihr, wenn du kannst, Ruhe, indessen ich hier bin, und Vergessenheit meiner. Ach! sie wird jammern um mich, und — gieb ihr Ruhe!

Oswald. (feurig) Bei Gott, mein Sohn! Die soll sie haben. Keine Unruhe über deine Abwesenheit soll sich ihr nähern. Die Zeit soll ihr eine Stunde dünken, ein Augenblick. So sage nur, mein Sohn! wo ist dein Weib? Wo ist deine Geliebte? —

Rudolph. O Gott! Mußt du das wissen? —

Oswald. Das muß ich, und von dir wissen.

Rudolph. (eine Pause) Laß uns schweigen! Mein Schicksal hat sie zu Thränen verdammt. Ich darf dir ihren Aufenthalt nicht sagen.

Oswald. Wie oft wirst du noch dein Mißtrauen bereuen!

Rudolph. Kein Mißtrauen, Vater! bei Gott nicht. Nur hab ichs geschworen, zu schweigen, wie ich dir schwör zu schweigen. Laß mich jezt gehen. O Marie! Marie!

Oswald. So geh, mein Sohn! In drei Tagen seh ich dich wieder.

Rudolph. Lebe wohl indessen, und beruhige Heloisen über meine Abwesenheit.

(er geht ab)

Oswald. Geh nur, Betrogener! Ich will dich doch noch dahin bringen, wohin ich dich haben wollte. (er geht in die Einsiedeley ab)

Siebenter Auftritt.

(Verwandlung wie im Anfange des zweiten Aufzugs. Rudolph kömmt etwas schwermüthig gegangen, und setzt sich auf eine Bank tiefsinnig in sich gekehrt. Marie setzt sich neben seiner, ohne daß er es bemerkt)

Rudolph. Ach Gott! Wie ist mir?

Marie. Mein Rudolph! Dir liegt etwas Schweres auf dem Herzen; du bist finster und unentschlossen. Droht uns ein Unglück, das dich so finster macht? —

Rudolph. Nein, Marie! kein Unglück; vielmehr — doch laß mich lieber, Marie! Laß mich.

Marie. So ist es etwas Böses, was dich ängstigt.

Rudolph. Böses? Bei Gott nicht.

Marie. Mein Rudolph! Das Gute macht uns heiter, macht die Seele frey und sicher. Du bist finster, schwermüthig, oder bist du krank? —

Rudolph. Auch das nicht, Marie! Es giebt eine höhere Tugend, welche die Seele erhebt, sie feyerlich stimmt, zu unergründlichen Tiefen führt, die das Auge verfinstern, und die Seele schwermüthig machen. Wenn das mein Fall wäre? —

Marie. O lieber Rudolph! So kann es keine Tugend, keine Weisheit seyn. Wahre Tugend, wahre Weisheit erhellen die Seele, machen sie sanft, öfnen sie jedem Gefühle der fröhlichsten Heiterkeit, und wiegen in eine selige ungestörte Ruhe.

Rudolph. Das thut die Tugend, die Weisheit, die wir kennen, Marie!

Marie. Es giebt keine andere Tugend, als die wir kennen; keine andere Weisheit, als die wir lieben; eben weil sie fröhlich, heiter macht, beruhigt, und das Menschengeschlecht heiter werden lehrt. Jede andere Weisheit ist Aberglaube, jede andere Tugend, die schwermüthig macht, ist Thorheit. Ich bitte dich, Ruholph! laß die Grillen fahren. Eben kömmt unser Vater, laß ihn entscheiden, wer von uns Recht hat.

Achter Auftritt.

Thüring, die Vorigen.

Rudolph. Vater! Ist es gewiß, daß das die Weisheit ist, die gelehrt werden soll? Giebt es keine höhere, die der Mensch lernen könnte?

Thüring. Als die Menschen zu beglücken. Rudolph! Eine höhere Weisheit hat selbst die Gottheit nicht. Beglücken ist die Weisheit Gottes und der Menschen.

Rudolph. Aber wie? — Wie wird der Mensch beglückt?

Marie. Jeder Zustand, mein Rudolph! hat sein Glück; wir leben hier auf der Erde; wir können nur irdisch, nur menschlich glücklich seyn.

Rudolph. Der Mensch baut schon Jahrtausende daran, und — ist er irdisch glücklich? — Laster und Leiden, Thorheiten und Irrthümer. Seht da die Geschichte des menschlichen Geschlechts!

Thüring. So laß uns des Lasters weniger machen, und die Irrthümer verjagen.

Rudolph. Wenn wir das könnten! — Gehen wir vielleicht nicht den längern Weg? —

Marie. Weißt du einen kürzern, mein Rudolph?

Rudolph. Zeigt nicht vielleicht die Vorsehung einen kürzern Weg, vielleicht nur Wenigen sichtbar?

Thüring. Wie? Gab Gott nicht dem Menschen Vernunft? Kann ein Weg zum Glücke nur Wenigen sichtbar seyn, so ist es kein menschlicher Weg, er kann also auch zu keinem menschlichen Glücke führen.

Rudolph. Gut; dann zu einer göttlichen, das sag ich eben.

Marie. Mein Rudolph! Können wir Gott seyn? Gott hat uns zu Menschen gemacht. Wir sollen nicht schauen, wir sollen glauben.

Rudolph. Und wenn ich schauen könnte, wenn es den Menschen gegeben wäre zu schauen? Wenn mir der undurchdringliche Schleyer der Ewigkeit zerrisse, wenn er mir zerreißen könnte? —

Thüring. Wenn? Wenn? Mein Sohn! Du bist ein Mensch, du kannst nicht aufhören menschlich zu erkennen; und wenn du es aufhören könntest zu erkennen wie wir alle, so bist du nichts als ein Rasender, den seine Sinne irre führen; aber ein Betrogener, den Betrüger oder Rasende verleiten.

Marie. Mein Rudolph! Verzeih, wenn dich das liebende Weib frägt, wo bist du gewesen? Rede! Ich fürchte, du bist auf gefährlichem Wege.

Rudolph. (lächelnd) Du fürchtest mehr, liebe Marie! als es Noth ist. Ein Traum hat mich beunruhiget. — Ich liebe dich mehr, als ich sagen kann; aber ich bin gezwungen eine Reise auf einige Wochen zu machen; dann

aber bin ich ganz dein, ewig bei dir, keine Minute von dir getrennt.

Marie. Und wohin, mein Rudolph?—

Rudolph. Frage nicht, wohin? Sieh! Ich könnte leicht einen Vorwand erfinden. Aber nein, Marie! Ich mache eine Reise, um meine Ruhe und dein Glück zu sichern.

Marie. Das Geheimniß ängstigt mich, mein Rudolph! Du kannst doch nur aus einer Gefahr, oder aus einer unrechten Handlung mir ein Geheimniß machen. — Doch es sey, so reise und komm bald zurück. Rudolph! Rudolph! Könntest du einmal in mein Herz sehen!

Thüring. Rudolph! Gieb Acht auf dich, die Wahrheit ist einfach, offen und heiter.

Rudolph. So nothwendig meine Reise ist, Marie! so kann ich mich doch kaum von dir trennen. Doch ich muß.

Marie. Ist diese Reise wirklich zu meinem und deinem Glücke nothwendig?

Rudolph. Wenn aber zu dem Glücke der Menschen, Marie! soll ich hier bleiben, und nur mir leben? —

Marie. So reise, so reise, und Gott sey dein Leiter!

(sie umarmt ihn. Er geht ab)

Neunter Auftritt.

Marie, und Thüring.

Thüring. Ruhig, meine Tochter! Verlaß dich auf mich, er ist zu retten, ich weiß den Plan der Bösewichter, er soll zu Schanden werden. Fürchte nichts, Marie!

Marie. O mein Vater! Ich vertraue ganz auf euch.

Thüring. Du selbst sollst Augenzeuge seiner Rettung seyn.

Marie Wenn es nicht zu spät seyn wird? —

Thüring. Ich muß den Zeitpunkt abwarten, der dir ihn gänzlich, einzig, und unzertrennlich wieder schenkt. — Komm meine Tochter! Laß uns zu diesem wichtigen Schritte vorbereiten.

(alle ab)

Vierter Aufzug.

(Verwandlung wie im dritten Auftritte des zweiten Aufzugs)

Erster Auftritt.

Rudolph.

(kömmt allein gegangen)

Die Wahrheit ist einfach, offen und heiter, sagte Mariens Vater; sollte er Recht haben? — Ich will Oswald beobachten, und finde ich etwas, das unreine Absichten verräth, o dann träfe ihn meine ganze Rache und Verachtung! Aber nein, kann dieses ehrwürdige Gesicht seine Lehren, und die Unschuld Heloisen täuschen? Sollten die Menschen so weit gesunken seyn,

sich der ehrwürdigsten Masken zu den niedrigsten Absichten zu bedienen? — O Marie! Marie! Gott! Ich könnte dich verlassen! — Gewißheit für Hoffnungen, Besitz für Wünsche verlassen? —

Heloise. (kömmt mit Oswald aus der Hütte) O mein Rudolph! (sie umarmt ihn)

Oswald. Du schon hier, Rudolph? — Ich bedaure dich, und Heloisen, euer Herz wird brechen, aber das Schicksal will es. Heloise muß diesen Abend noch fort nach Sizilien.

Heloise. Ich fort? Ich allein? Wie? Nimmermehr.

Oswald. Du mußt, mein Kind! Verschleudre die letzten kostbaren Augenblicke nicht mit unnützen Klagen. Laßt uns alle drei überlegen, was wir thun können. — Ich muß auf einige Monate Europa verlassen. Des Schicksals Wille ist unwiderruflich. Du, Heloise! mußt, mußt nach Sizilien.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Heloise. Wie, ich soll Rudolph verlassen? Auf ewig getrennt von ihm leben? Ich bald sein Weib? O ihr Unmenschen! Tödtet mich lieber auf einmal, damit ich nicht tausendmal sterben darf.

Rudolph. Laß Heloisen! Welche Rechte hast du noch über sie? Sie soll hier bleiben; ich will es.

Oswald. Ich will es mit dir, mein Sohn! Aber wer kann das Schicksal bekämpfen? —

Heloise. Ich in Rudolphs Armen. Nein, bei Gott! nein, ich bleibe hier.

Oswald. Heloise! Ich beklage dich; aber sey doch vernünftig. Eine Stunde nach Mitternacht gehst du freiwillig den Weg nach Italien. Denke an Cairo, du wolltest auch bleiben; wie gieng es dir?

Heloise. O Gott! Rudolph! Verlaß mich nicht. Ein Sturmwind trug mich über das Meer. Mein Vater! Keine Hilfe? —

Oswald. Keine. Ich habe das Schicksal zu versöhnen gesucht. Du gehst freiwillig, oder ein Sturmwind trägt dich auf seinen Flügeln davon.

Heloise. Rudolph! So verlaß mich nicht. Geh mit mir. — Ist ihm das erlaubt?—

Oswald. Das ist ihm erlaubt.

Rudolph. (für sich) O Gott! Sich trennen von Heloisen? Unmöglich. Marien verlassen? Eben so unmöglich.

Oswald. Meine Kinder! Entschließt euch.

Rudolph. O Marie! Marie!

Heloise. Nein, Marien darf er nicht verlassen, und mich nicht verlassen. Eine von uns ist dem Tode geweiht; das will ich seyn. Laßt mich sterben, ihr Unmenschen!

Rudolph. Um Gotteswillen, Oswald! trenne mich nicht von Heloisen, und nicht von Marien. Erbarme dich, und habe Mitleiden mit der allerunglücklichsten Liebe.

Heloise. O Gott! Ja. Mein Vater! Sie soll uns begleiten. Ja, Rudolph! Marie soll mit dir gehn, deine Marie, dein Weib, meine Schwester. In deinen Armen wollen wir schwesterlich leben, nichts thun als dich lieben, als uns lieben; die Engel sollen uns beneiden. O Gott sey Dank! Marie soll mit uns.

Rudolph. Marie! Was wirst du sagen? Ich Unglücklicher! Sterben wirst du vor Gram. Dein treues Herz wird vor Kummer und Leiden brechen. Marie! Marie! Ist das der Lohn deiner Treue? —

Heloise. Nein, sie soll nicht sterben. Rudolph! Nimm sie mit dir. Ich will mich

verstellen, sie soll meine Liebe nicht sehen, soll meine Seufzer nicht hören. Eine Fremde will ich dir seyn, eine Entflohene. — Ich will euch erst Morgen begegnen, da will ich Mariens Schutz erflehn. Sie soll mich lieben, ich will ihre Dienerin seyn. Mach alles, was du willst, nur verlaß mich nicht, verlaß Marien nicht. Eile, fliege, hole sie! Aber mein Rudolph! wo soll ich dich treffen? Ich will dich nicht kennen; sey unbesorgt, sie soll nicht wissen, daß du mich liebst. Ich will mich mit einem Blicke begnügen, ich will dein Kleid berühren, das soll mir genug seyn; verlaß mich nicht!

Oswald. Wo ist Marie, Rudolph? Ein Geist soll den Entschluß ihrer Seele süß machen, mit dir zu gehen, ihren Vater zu verlassen, den sie liebt. Sage nur, wo ist sie? Eile!

Rudolph. Sie ist — o Gott: sie ist — Doch weißt du gewiß, daß es der

Wille des Schicksals ist, daß Heloise gehen muß? Überzeuge mich davon, Vater! und ich bin zu allem bereit. Laß mich die Stimme des Schicksals hören! — Ich soll verrathen, was ich heilig gelobt habe zu verschweigen, Mariens Aufenthalt? Laß mich überzeugt werden!

Oswald. Das sollst du. Kommt meine Kinder!

(er geht voran ab)

Heloise. (zu Rudolph im Abgehen) Bleib dabei, Rudolph! daß du nicht eher gehest, als bis Marie bei uns ist. Laß dich durch nichts davon abwendig machen!

(sie gehen schweigend ab)

Zweiter Auftritt.

(Eine Art von Tempel. Eine jü sche Bundes-Lade mit dem Cherubin steht auf einem weißen Altar. Rund umher sieben Säulen, weiß mit goldenen Sinnbildern geziert. Auf dem Altare brennt ein blaues Feuer. Oswald zieht ein weißes Kleid an, das mit allerley Charakteren besetzt ist. Er läßt Rudolphen und Heloisen in einen Kreis treten, geht um den Altar, und betet dazu. Endlich wirft er sich vor dem Altare. Das Feuer lodert auf, ein Donnerschlag erschüttert den Tempel. Oswald bleibt in Anbetung still versunken. Rudolph und Heloise umarmen sich enge. Während dem treten sechs Gestalten hervor, und umringen den Kreis, wo Oswald auf den Knien liegt, fünfe sind Ritter mit blo-

ßen Schwertern, die sechste ist eine Frau im schwarzen Kleide, und in einem langen Schleyer. Sie haben alle Masken vor den Gesichtern. — Heloise erblickt sie am ersten.)

Heloise. O Gott! Erbarme dich unser!

(sie will entfliehen, Rudolph hält sie fest)

Rudolph. Bleib im Kreise!

(die Gestalt des Weibes dreht sich langsam nach Rudolph)

Oswald. (erhebt sich, erblickt die Gestalten, und sinkt vor Schreck zusammen, er sucht dem Zauberkreis zu entkommen, allein wohin er sich wendet, hält ihm einer der Ritter sein Schwert entgegen.)

Einer der Ritter. Betrüger! Deine Stunde ist gekommen. Der Zorn Gottes ist geweckt.

Alle Gestalten. Von ihm.

Oswald. (sinkt auf die Knie) Erbarmen! Erbarmen!

Einer der Ritter. Betrogener Rudolph! Wir richten, die Todten richten, der dieser Betrüger spottete. — Bring das Mädchen näher!

Rudolph. (erstarrt, und bleibt zitternd im Kreise stehen)

Einer der Ritter. Verlaß den Zauberzirkel! Wir kommen dich aus den Händen von Betrügern zu retten.

Rudolph. (zu Heloisen halb laut) Von Betrügern? Heloise! Von Betrügern? Um Gotteswillen, rede!

Heloise. Ja, von Betrügern, Rudolph! O Gott! Ich bin verloren.

Einer der Ritter. (zu Oswald) Gestehen kann dich retten.

Oswald. (erhebt sich langsam, und betrachtet die Gestalten nach der Reihe) Was soll ich euch gestehen? Meint ihr, ich verkenne euch? Menschen seyd ihr! nicht Geister. Nehmet die Larven ab!

(die Gestalt der Frau schwankt auf Rudolph zu, reißt ihre Maske ab, und sinkt in seine Arme)

Rudolph. Marie! Marie! (er läßt Heloisen fahren, und faßt Marien in seine Arme)

Marie! Um Gotteswillen, gieb mir Licht! Bin ich betrogen? — o bin ich betrogen? —

(eine der Gestalten reißt die Larve hinweg, und tritt zu ihm)

Thüring. Das bist du. — Trotz meiner Warnung betrogen.

(die andern nehmen ebenfalls die Masken ab)

Rudolph. O ich unglückseligster von allen Menschen! Heloise! Du mich betrogen?

Oswald. Nein, Heloise war selbst betrogen. Sie wußte nichts mehr, als du. Laßt mich, ich will euch alles gestehen. Ihr habt mich überlistet.

Heloise. Das ist Marie? das ist die glückliche Marie? — Was du auch noch wollen magst, du Bösewicht! (sie sagt es zu Oswald) Ich will nicht länger die Dienerin deiner Bosheit seyn. Du willst mich retten? ich mag nicht gerettet seyn, denn er liebt Marien. — Rudolph! Du bist betrogen, von diesem boshaften Oswald, und von mir betrogen. Schon oft war ich Willens dich zu retten; allein ich zitterte vor dem Dolche dieses abscheulichen Teufels. Ich war in seiner Gewalt, und er kannte, leider! mein Herz. Was hätte ich nicht um deinen Besitz gethan? Erinnere dich, wie wir hieher giengen, so bat ich dich nicht ohne Marien abzureisen. Er hat Marien an deinen Vetter Graf Heinrich verkauft, du solltest mit mir nach Sizilien. — O betrachte mich nicht mit diesem Abscheu! Ich habe dich betrogen; aber ich wollte dich nicht verderben. Ich wäre ohne Marien nicht gegangen, ich hätte dir alles entdeckt. Mein Unglück war ohnehin gewiß. Ach! Ich liebte dich zu sehr, um dich länger zu betrügen.

Rudolph. Heloise! Du konntest mich betrügen?

Heloise. O Gott! Tödte mich, martere mich, Rudolph! aber frage nicht mit diesem Tone, er zerreißt meine ganze Seele.

Thüring. Wie aber betrogst du ihn, Oswald? —

Oswald. Grade wie ihr mich in dem ersten Augenblicke betrogt, durch Überraschung und Mummerey. Einige Menschen meines Gleichen sind meine Gehilfen. Ein Hohlspiegel eine Zauberlaterne, viel Hoffnung, Rudolphs Eitelkeit, und Einbildungskraft, geheimnißreiche und erhabene Versprechungen, dieser Schlupfwinkel, meine Kleidung. — Das sind alle meine Zaubereyen, die ich kenne, und die mir Rudolphen fiengen. Die Liebe mußte mir ihn in meinen Fesseln halten, es gelang der reizenden Heloise besser als mir.

Thüring. Bösewicht! Elender Bösewicht!

Oswald. Bösewicht! — Was hab ich gethan? Ich hab ihm einige liebevolle Tage verschafft, ich hab ihm, wenn er will, auf sein ganzes Leben die Lehre gegeben, vorsichtig zu seyn. — Meine Rolle ist gespielt; Ihr, die ich nicht kenne, wart mir zu fein. Ich betrog ihn, ihr mich. Dein Edelmuth, Rudolph! sichert mich vor deiner Rache.

Rudolph. Das sichert dich, schlauer Bösewicht? Gehe, ehe sich dieser Edelmuth zur schimpflichen Rache reißen läßt.

(Oswald geht ab)

Dritter Auftritt.

(Die Vorigen ohne Oswald)

Rudolph. O Gott! Warum mußte ich gebohren seyn, die besten Menschen unglücklich zu machen? Marie! Ich bitte dich um Mitleiden. Ich verlange nichts. Fluche mir in meinem Elende nicht! Gott segne dich!

(er will hinaus)

Marie. (hält ihn zurück, und breitet ihre Arme nach ihn aus) Mein Rudolph! Kannst du irgendwo Ruhe finden, als in den Armen deines Weibes?

(sie drückt ihn an ihre Brust, er verbirgt sein Gesicht an ihren Busen)

Rudolph. Nein, Marie! Laß den Unglücklichen fahren! Nein, du kannst mir nicht vergeben.

Heloise. Ja, sie muß dir vergeben. O Marie! Ein Engel hätte den teuflischen Netzen, die der Bösewicht, und — ich — ja, auch ich ihm legte, nicht entgehen können. Marie! Glückliches Weib! Du bist geliebt, als je ein Weib geliebt war.

Marie. (wirft einen verächtlichen Blick auf sie)

Heloise. Ja, ich habe den Blick verdient, Marie! ob er gleich mein Herz zerschmettert, und ach! — ach! ich liebte ihn unaussprechlicher, als du vielleicht, und wollte ihn dir dennoch nicht rauben.

Marie. Geh aus meinen Augen, elende, verderbende Schlange!

Heloise. Rudolph! Nur einen Blick der Vergebung, und ich will gerne sterben.

Rudolph. (leise) Ich vergebe dir, Heloise! wie mir Marie vergab.

Thüring. Heloise! Du gehst mit mir.

Heloise. Zum Tode? Nicht wahr, zum Tode? O Rudolph! Muß ich sterben, weil ich dich liebte?

Thüring. Zu deinem Glücke, Mädchen! Heloise in diesem reizenden Körper kann keine teuflische Seele wohnen; du hast Böses gethan, ich will dich lehren, welch ein Glück es ist, gut zu seyn. Komm von jezt an, meine Tochter! wenn du willst.

Heloise. Lebe wohl, Rudolph! Lebe ewig wohl!

Thüring. Mein Rudolph! Du bist gerettet, ich gebe dir Marien zum zweiten Mal.

(er legt ihre Hände zusammen)

Rudolph. Meine Marie!

Marie. O mein Rudolph! — Kommt, laßt uns gehen! Rudolph ist schon zu lange hier, und zu oft hier gewesen. Ach, könnte ich das Andenken dieser Grotte ganz aus seiner Seele verwischen!

Thüring. Das kannst du, meine Tochter! durch Liebe und volle, reine Vergebung seines Irrthums.

(alle gehen ab)

Vierter Auftritt.

Oswald, und Graf Heinrich.

Oswald. Gut, daß ich euch auf dem Wege hieher traf. — Sie sind alle schon weg;— wie ich also gesagt habe.

Graf Heinrich. Abermals fehlgeschlagen? Bei Gott! Diesen Rudolph müssen mächtige Schutzgeister beschützen.

Oswald. Die mächtigsten, seine Freunde.

Graf Heinrich. Das Netz war so fein aufgestellt, und der Augenblick so nahe, wo die Beute unser seyn sollte, daß ich kaum begreife, wie er uns entwischt ist.

Oswald. Wie schon gesagt, durch Hilfe seiner Freunde, an mir lag es nicht; der Plan war gut angelegt, wenn nicht ein eigensinniges Schicksal sich dessen Ausführung widersetzt hätte.

Graf Heinrich. Noch geb ich nicht alle Hoffnung auf; der Gedanke einer Rache ist mir zu kostbar, als daß ich ihn sobald aufgeben könnte.

Oswald. Um desto mehr, da ihr jezt noch sein einziger Gegner seyd.

Graf Heinrich. Wie so? —

Oswald. Ritter Bernhardt ist —

Graf Heinrich. Sprich! Was ist er? —

Oswald. Verräthereyen halber von Herzog Friedrich zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt worden.

Graf Heinrich. Du lügst, Mensch! Ich müßte auch etwas davon wissen.

Oswald. Einer meiner Gehilfen hat mich kurz ehe ich euch traf, begegnet, und mir diese traurige Nachricht erzählt.

Graf Heinrich. Teufel und Hölle! Wenn er mich nur nicht mit in seinen Ruin zieht.

Oswald. Von dieser Seite habt ihr nichts zu befürchten, wohl aber von einer andern, die euch weit empfindlicher angreifen wird.

Graf Heinrich. Unglücksbote! Sprich, was hab ich noch zu befürchten?

Oswald. Eben jezt, da wir zusammen sprechen, sitzt euer Sohn bei Rudolph von Werdenberg, und redet mit ihm ab, wie man euch —

Graf Heinrich. Mit meinem Sohn? Ihr lügt, bei Gott!

Oswald. Ja, wie man euch fangen wird.

Graf Heinrich. Wie? Mich fangen? er hat ihn verführt! Jezt fällt mir es bei. Er tadelte mein Betragen gegen Rudolph.

Oswald. Man hat Graf Ernst als Landmann verkleidet ins Thal, das Rudolph bewohnt, schleichen sehen. Was sie nun sagen mögen von euch, wenn ihr nicht dabei seyd?

Graf Heinrich. Bei Gott! ich muß ihn ihren Klauen entreißen.

(er geht hastig ab)

Oswald. Oswald! Oswald! Deine Rolle ist ausgespielt; es ist Zeit, daß du von dem Schauplatze abtritst.

(ab)

Fünfter Auftritt.

Verwandlung wie im zweiten Aufzuge des ersten Auftritts.

(Thüring kömmt, setzt sich zu einem Tische und liest. Marie bringt den Spinroken, und setzt sich neben ihm, Rudolph sieht ihr zu, und steht hinter ihr, ihre Kinder springen um sie herum).

Thüring. Rudolph. Marie, ihre Kinder, und Graf Ernst.

Elika. (zu ihren Brüdern) Wir spielen Verstecken.

Die beiden Knaben. O ja, Verstecken.

Elika. So verbergt euch, ich will euch suchen.

(sie verstecken sich)

Elika. (sucht sie, und trift dann auf Graf Ernst, der im Gebüsche stand) Da nicht, — doch auch nicht, jezt hab ich dich.

(sie zieht Graf Ernst hervor, umschlingt ihn, ohne ihren Fehler zu merken, die beiden Knaben laufen herzu und lachen)

Thüring. (steht auf, und nähert sich Graf Ernst) Wer bist du?

(Elika läßt ihn fahren, und flüchtet sich zu der Mutter)

Graf Ernst. Ein Landmann aus dem Walde.

Thüring. (lächelt und ergreift seine Hand) Diese Hand, so weiß wie Schnee, hat nie in der Sonne gearbeitet. — Deine Stellung, Jüngling? auf Turnieren bist du gewesen, aber ein Gebirgbewohner bist du wohl nicht. Warum willst du uns täuschen? —

Graf Ernst. Nein, täuschen wollt ich euch nicht. — O verzeiht mir! (Rudolph hat sich ihm ebenfalls genähert) Verzeiht mir! ich bin Ritter; doch warum soll ich euch die Wahrheit nicht sagen, ich hörte so viel von dem edlen Grafen Rudolph; ich wollte ihn sehen, ihn sprechen; das bringt mich hieher.

Rudolph. (indem er ihm freundlich die Hand reicht) Und mein Freund werden.

Graf Ernst. (etwas bestürzt) Wenn ihr mich euerer Freundschaft würdigen wollt. — Doch es sey. Ich bin der Sohn Heinrichs von Werdenberg, eueres Feindes. Ich wollte unerkannt bleiben, ich wollte euch sehen, Graf Rudolph! euch hören, und dann gehen. Ihr habt mich überrascht; jezt wißt ihr alles.

Rudolph. Nein, Graf Ernst! Euer Vater ist mein Feind; allein der Sohn soll nicht von mir gehen, ohne mir das Zeugniß

zu geben, daß sein Vater mit Unrecht mein Feind sey.

Marie. (eilt herbei) Wie, Graf Ernst? O willkommen mein Wohlthäter!

Graf Ernst. Verzeiht, gnädige Frau! Ich habe noch nichts dergleichen gethan, daß ich mich dieses Namens würdig machen könnte.

Marie. Ja, mein Rudolph! er gab mir den Dolch, durch dessen Hilfe ich meine Tugend zu schützen wußte. O! er ist ein guter Jüngling.

Rudolph. Von nun an mein wärmster Freund.

(er umarmt ihn)

Thüring. Und auch der meinige.

Die Kinder. Unser Bruder.

Graf Ernst. Bei Gott! Je länger ich bei euch bin, desto mehr seh ich, daß ihr den Neid der Großen verdient; denn euer Glück ist groß, wie die Natur.

Marie. Und reich wie die Natur. Glück für alle Herzen da, die sich zu genügen wissen.

Graf Ernst. Edle Frau! Unter solchen Menschen, wie ihr, läßt sichs leicht von Genügen reden. Ich ließe mich hier mit einem Winkel von euerem Thale genügen; denn wer läßt sich nicht an Himmel und an den Engeln genügen! — Doch was seh ich, wer kömmt da? Himmel! es ist mein Vater, ich will mich seinen ersten Ausbrüchen des aufwallenden Zorns entziehen.

(er verbirgt sich)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Graf Heinrich.

Rudolph. Bei Gott! der Graf Heinrich.

Graf Heinrich. Wo ist er? Wo ist er? —

Rudolph. Graf Heinrich! Willkommen! Willkommen von ganzem Herzen hier!

Graf Heinrich. Spottest du meiner? Mensch! ich dir willkommen?

Rudolph. Bei Gott! mir willkommen. Ich danke Gott dafür, daß ich es vergessen habe, wer ehemals mein Feind war. Noch einmal, willkommen! und kömmt ihr

auch als Feind, so will ich nicht ablassen, ihr sollt als Freund wieder gehen.

Graf Heinrich. Ist mein Sohn hier?

Thüring. Euer edler Sohn ist hier. Gott lasse euch Freude an dem Jünglinge erleben. Wer so einen Sohn hinter sich läßt, für dessen Ruhm ist gesorgt.

Rudolph. Graf Heinrich! Ich glaube, ich theile das Glück mit euch; denn er liebt mich nach euch am meisten. —

Marie. (reicht Gr. Heinrich ihre Hand) Herr Graf! Ihr habt mich geliebt, ihr konntet nicht erhört werden. Jezt bitte ich euch um euere Liebe, wie um die Krone auf das Gebäude unsers Glücks.

Graf Heinrich. (sieht finster vor sich hin, nach und nach erheitert sich sein Blick)

Graf Ernst. (tritt hervor) Mein Vater! Der Vorsehung sey es Dank, die euch hieher führte, in den Kreis dieser edlen Menschen. Ja, mein Vater! hieher gehört ihr, unter diesen Menschen, an den mein ganzes Herz hängt, von denen ich gelernt habe, ein zärtlicher und ehrerbietiger Sohn zu seyn, als ich je gewesen bin. O mein Vater! Ihr seyd unter Menschen, die euch lieben.

(er sinkt an seine Brust)

Graf Heinrich. (schüttelt mit dem Kopf, und blickt alle wechselweise an, dann lächelt er) Seltsam, ich komme hieher, um Rache zu nehmen, und —

Marie. Euer edles Herz ist zu groß zur Rache? O Herr Graf! Macht uns alle glücklich. Ihr könnt es.

Rudolph. Heinrich! Ich bitte um deine Freundschaft. Denke an unsere Jugendjahre, laß uns im Alter nachholen, was wir als Knaben versäumten. Sey mein Bruder!

Graf Heinrich. (nach einigem Zaudern) Du hast doch endlich gesiegt, Rudolph!

(er umarmt Rudolphen)

Rudolph. Nein, bei Gott, edler Heinrich! du trägst den Sieg davon.

Graf Ernst. Gott! Mein guter Vater.

Marie. Herr Graf! Dieser Freundschaftskuß lohne euch einstweilen euer edles Herz.

Thüring. Gott segne euch, meine Kinder und Freunde! — Seltsam, hätte ich das je gedacht!

In der Jos. Poltischen Buchhandlung in Prag, sind in Menge, so wie in allen guten Buchhandlungen einzeln folgende Unterhaltungsschriften zu haben:

Gianetta Bonelli, oder die Sibariten. Ein romantisches Denkmal aus dem Mittelalter Italiens. Von J. M. Konrad, 2 Theile, ungeb. auf Schreibp. mit Kupf. 1 fl. 45 kr. auf Druckpapier 1 fl. 30 kr.

Fantasie-Gemälde, oder Sagen aus der Geister- und Zauberwelt. Von J. Polt. Mit Kupf. ungeb. 54 kr.

Amtmann Dikfus in doppelter Gestalt, oder die Abentheuer im Riesengebirge. 2 Theile, mit Kupf. ungeb. 1 fl. 30 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Rudolph von Werdenberg Ein romantisches Schauspiel in 4 Aufzügen nach der Geschichte gleiches Nahmens

Prag u.a. [ca. 1810]

P.o.germ. 783 bc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113306-1